Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Eine Selbstschau

Welt- und Gott-Anschauung

Zschokke, Heinrich

Aarau, 1842

I. Kenntnisß und Erkenntniß.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-8558

Visual Library

I.

Kenntniß und Erkenntniß.

Bücherei
der Pädagogischen Institute
Pädagogische Hochschule
Potsdam

Kenntniß und Erkenntniß.

1. Durch Zweifel zum Erforschen des Wahren.

„Die holdeste der Feen unterm Himmel ist die Täuschung, diese reizende Mutter des Glaubens und der Hoffnung. Wehe dem aber, der im Zaubergarten derselben vom Baum der Erkenntniß eine Gewißheit naschen will! Er hat lebenslang das verlorne Paradies zu beweinen.“ So seufzt' ich einst, von Zweifeln in meinem Innersten zerrissen, als Jüngling; so noch, als reifender Mann. Und ich habe im Lauf des Lebens diesen Seufzer im Stillen aus der Brust manches Andern vernommen. Ich beklage die Heimlichkranken, wie ich einst mich selber beklagt habe. Spät sind meine Wunden geheilt worden; vielleicht sind die von Andern nicht unheilbarer. Ich will versuchen den Gang meiner Genesung zu zeichnen; vielleicht wird er zum ihrigen. Zuvor will ich aber meine Narben aufdecken. Will aussprechen, wie mir einst Leben und Welt, Gott und Ewigkeit erschienen *). Ich dachte und sprach:

„Weitaus der Großtheil der Sterblichen handelt und wandelt noch willig und gläubig im schönen Traumreich. Man lebt sich, vom ersten Schlummer an der mütterlichen Brust hinweg, durch die Spiele der Kindheit, so allmälig, leise und tief ins reifere Alter hinein, daß man kaum einmal an den Gedanken stößt: Warum denn das so und nicht anders sey? Woher und wozu dies Alles? Oder fragt: Wodurch

*) Das im ersten und zweiten Abschnitt Folgende gab ich, als Bruchstück, schon 1832 in der Zeitschrift „Prometheus, für Licht und Recht.“ Hier theil' ich nur Auszug vom Wesentlichern dessen mit, was dort in Briefform eingekleidet war.

hat sich das ganze Weltall ins Daseyn hereingebaut? Könnte nicht ebensowohl gar nichts seyn? Und warum ist Etwas, warum Alles da?"

„Ja, Fragen dieser Art werden den meisten Menschen sogar grundalbern scheinen; einigen noch gottlos dazu. Denn die Welt ist doch nun einmal vorhanden, und wir sind es mit ihr, ohne zu begreifen, wie? Gott hat es so geschaffen und, nach unserm Ermessen, sehr weise eingerichtet. Das muß genügen und genügt. Und auf der festgetretenen Landstraße des Alltags-Lebens fortwandernd in Gesellschaft aller Zeitgenossen, gilt Jedem die gewohnte Ansicht zuletzt für Naturgang; und die Uebereinstimmung andrer ehrlichen Leute mit uns, für Bürgschaft des Wahren."

„Wir schwimmen mit Allem, was sich um uns regt und bewegt, den Strom der Jahre ohne Arg hinab. Erzogen und belehrt, erziehen und belehren wir Andre; finden des Lebens höchste Aufgabe im Betrieb eines Berufs, unser Daseyn zu veranmuthigen, oder hungerlos zu fristen. Wir arbeiten und ruhen, lieben und hadern, jauchzen und weinen, bis das Haar ergraut, bis das Aug im Tode bricht, und der Vorhang des etwas verworrenen und kaum halb verstandenen Schauspiels fällt."

„Jeder tröstet sich, wie er's vermag, mit irgend einer Erwartung von Dingen nach dem Tode. Zwar kam niemand der Verstorbenen aus dem Jenseits, als Bote, zurück. Aber man hat doch Verheißungen. Und die unbezwingliche Lust am Daseyn erleichtert denen, welche Unsterblichkeit versprechen, das Geschäft des Ueberzeugens. Ueberdem wird in Christenkirchen, Pagoden, Judenschulen und Moscheen nicht nur die Weltverwaltung Gottes umständlich auseinander gesetzt; sondern wir kennen sogar Eigenschaften, Verhältnisse, Thaten und Beschlüsse des höchsten Wesens ziemlich genau aus Katechismen, mosaischen Büchern, aus Koran und Zendavesta. Der Unendliche hat sich, was mehr, als Alles, sagt, persönlich in Hindostan, Kleinasien, Peru, Arabien ꝛc. vor Alters gezeigt oder auserwählten Menschen offenbart. Die Ueberlieferung ist sorgfältig von Rabbinen, Braminen, Priestern, Marabuts, Mufti's bewahrt. Sie ist um so glaub-

würdiger geworden, je älter und dunkler sie wurde; nur mit der einzigen Beschränkung, daß jede Glaubenspartei sich vorbehielt, die Ueberlieferung aller übrigen, wie baare, klare Lüge und heillose Ketzerei, mit Beil und Schwert, Steinigung, Sklaverei, Scheiterhaufen und Brandmarkung, zur Ehre Gottes, zu verfolgen oder zu bestrafen."

„Der alte Glaube an die Götter Latiums mußte, nach den Tagen des Cäsar Augustus, untergehen und dem christlichen Sinn für das Ueberirdische schon darum weichen, weil die Legionen Roms, von einem Ende der Welt zum andern umherziehend, bei allen Völkern andere Altäre, andere Gottheiten, andere Ueberlieferungen fanden. Die in unsern Tagen erweiterte Völkerkunde, und der allgemeinere Verkehr der Nationen, vermittelst der Druckerpresse und des Welthandels, erschüttert nothwendig den alten Ueberlieferungsglauben der Religionsparteien abermals in seinen Grundvesten."

„So schlägt denn mitunter auch dem Gläubigsten der Gläubigen, früh oder spät, eine Stunde der Versuchung, in welcher er an den Versicherungen der Schule oder Kirche irre wird. Er fragt, wie Pilatus einst: „Was ist denn Wahrheit? Sind Vorstellungsarten darum falsch, weil sie von den Leuten in Mekka oder Jeddo, in Rom oder Lassa, als Ketzereien verflucht werden? Sind sie darum wahr, weil sie, gegeben mit der Muttermilch, in die Gesammtheit unsrer Begriffe hineinwuchsen und mit denselben, ich möchte sagen, in uns verknörpelten?""

„Man ruft uns Blutzeugen der Wahrheit auf. — Beweist denn aber der Tod des Märtyrers, daß seine persönlichen Ueberzeugungen auch die der übrigen Welt sein müssen? Auch der Parse, der Jude, der Bramine, auch ein Vanini, ein Giordano Bruno, die man der Gottesverläugnung bezüchtigte, starben für Vorstellungsweisen, die sie nicht vom Bau des eignen Gedankenthums abreißen konnten, ohne diesen aus allen Fugen zu stoßen. Mich dünkt, nicht die Wahrheit, für welche der Märtyrer blutete, sey das Herrlichste von ihm gewesen, sondern das Sterben

selber um Etwas, das ihm höher, denn der Reiz des Lebens galt, und was ihn gegen die Macht der Natur mächtiger, als sie selbst, machte."

„Aber, die Anfechtungen des Zweifels foltern das Menschengeschlecht nicht erst seit gestern."

„Mag die Sage vom Sündenfall des ersten Paares doch immerhin aus Gesängen vorsündflutlicher Weltalter in die ägyptischen Tempel herübergeklungen seyn, oder, andern Quellen entflossen, sich zuletzt unter dem Griffel des israelitischen Gesetzgebers versteinert haben; — mag Hiobs Jammer über das Loos der Tugend auf Erden längst vor Salomon und Moses, oder erst unter den Thränenweiden Babylons, gehört worden seyn: stets wohnet darin Hinweisung, daß der Mensch, beim ersten Insich-Erwachen, voller Entsetzen über den Widerspruch seines innern Gesetzes mit dem Gesetz der Natur oder des Schicksals, die Frage über den Ursprung des Uebels gethan, welche nachher jedes Jahrtausend wieder nachseufzte."

„Und, in der That, warum werden Muth und Opfer des Gerechten gemeinhin mit Dornen gekrönt, während verbrecherische Schlauheit sich der Umarmungen des Glücks freut? Warum ward dem Menschenherzen die Liebe gegeben, wenn es zuletzt doch daran verbluten muß? Warum dem Geiste des Menschen der ewige Durst nach Wahrheit, wenn er zuletzt, in Zweifeln vergarnt, verzweifeln muß? Warum allen Völkern auf Erden das sehnsüchtige Ringen nach Anerkennung ihrer Menschenwürde, ihres Ur-Rechtes, wenn die Nationen zuletzt doch immer unter den Füßen des Ehrgeizes und Eigennutzes einzelner Gewalthaber zertreten werden sollen?"

„Wahrlich, unter allen Geschöpfen ragt der Sterbliche, als das unseligste, hervor. Der Fels, wie die Pflanze, stehen ihrer unbewußt da, und vergehen gefühllos unter der zermalmenden Ferse der Zeit. Sie kennen keine Freude; aber sie sind dafür jammerlos. Das Thier empfindet, neben der Lust, wohl auch den Schmerz des Daseyns; aber es lebt doch nur im Punkt der Gegenwart, ohne Leiden um Ver-

gangenes, ohne Zittern vor Künftigem. Nur der Mensch wird von dem, was nicht mehr ist, und von dem, was noch nicht ist, zugleich und noch mit dem gepeinigt, was eben der Augenblick außerdem Böses bescheert. Wiegen die Freudengenüsse des Lebens wohl alle Bitterkeiten desselben auf? Wer möchte doch von der Wiege bis zum Sarge, Alles und durchaus, wie es war, zweimal hintereinander leben?"

„Die Vernunft ist am Ende die ärmlichste Trösterin, und unser Bewußtseyn eine matte Leuchte. Es ist dies schon oft gesagt worden! Das Leben des Menschen ist durchaus nichts, als Uebergang von einer Geburtsnacht zu einer Todesnacht. Wozu dient ihm das Licht des Bewußtseyns zwischen beiden? Daß er die Finsterniß hinter sich erblicke, aus der er kam, und die Finsterniß vor sich, in die er wieder verschwinden wird? — Lieber volles Licht, oder ewige Nacht!"

„Es ist wahr, ich kann beim Fackelschein der Vernunft auch die Dinge anstaunen, die sich daran unterwegs, auf der Wanderung von einer Nacht zur andern, erhellen. Ja, ich staune es an, dies Räthselreich der sogenannten Wirklichkeit; dies Zauberbild auf dem Nichts gemalt, oder auf einem unbemerkbaren Etwas. Ich bewundere das weite Weltall voller Ereignisse und Gestalten, für deren Menge, Arten, Größen und Zahlen, uns Namen und Maße fehlen. — Aber die Bewunderung so vieler Pracht und Macht artet oft zu grauenvoller Verwunderung aus, bei dem Gedanken: Was ist dies All? Warum ist es vielmehr nicht vorhanden, als daß es vorhanden ist? Warum ist nicht vielmehr ein All-Nichts? — Sollte nicht ein Nichts möglicher, als ein Etwas seyn? Von wannen stammt das Weltall, welches ich zwischen der Nacht der Geburt und des Todes sehe? — Aus einer dunkeln Allmachtshand? — Sage mir, von wannen die Hand?"

„Was ist denn zuletzt wahr und wirklich? Alles? oder vielleicht Nichts? Es gibt Menschen, sie sehen nicht Farben und Formen, wie ich; sie hören die Töne nicht, wie ich. Mir ist süß, was ihnen bitter. Woran liegt's? Anders die Sinne, anders die Welt! Was ist denn

nun diese eigentlich an und für sich, da sie doch das Meiste durch mich ist; oder da ich sie nur erkenne, wie sie für mich zu seyn scheint. Ich bemerke Ordnung und Zweckmäßigkeit in Allem waltend. Spricht aber diese Ordnung wirklich aus den Dingen zu mir her, oder sprech' ich sie in die Dinge hinein, vermöge der nothwendigen Art und Weise meiner Sinne und meines Erkennens? Sind die in mir waltenden Gesetze des Denkens, vermöge deren ich Alles, was erscheint, unter sich verbinden muß, darum auch Gesetze dessen, was außer meinem denkenden Ich besteht? Wer bürgt dafür, daß das Weltganze für sich ein ganz Anderes sey, als ich mir's vorstelle; gleichwie im Kaleidoskop Blumenblättchen, Splittern und Flittern, verworren für sich durcheinander, dem Auge in regelmäßigen, zierlichen Gestalten entgegentreten?"

„Die allgemeinen Gesetze des Denkens zum Bau der Erkenntnisse durch Begriffe, Urtheile und Schlüsse sind in allen Menschen die gleichen; daher auch im Allgemeinen eine gewisse Art der Uebereinstimmung. Jene Gesetze bleiben so unwandelbar dieselben, wie die der Natur, nach denen die Biene unwillkürlich ihre Honigzellen, der Ameisenlöwe seine Fallgruben, der Biber sein Wasserhaus baut. Was aber wird, bei der Naturnothwendigkeit unserer Erkenntnißgesetze, aus dem Stolz unserer Willensfreiheit? Denn ich will, je nachdem ich denken muß. Was wird aus jener Freiheit beim unabwehrbaren Einfluß der Erziehung, der Gewohnheitsmacht, der Altersstufe, der Nervenreizbarkeit, und im weichen Zuge der uns mit sich fortflutenden Schicksale?"

„Fragen, wie diese, haben Tausenden unsers Geschlechts, und nicht den unedelsten, herbe Trostlosigkeit gebracht. Tausende mögen im stummen Verzagen aus der Welt gegangen seyn. Tausende flüchteten sich, verzweifelnd, um sich selber zu vergessen, in gemeines wildes Lustleben, in wüste Zerstreuung; oder in die Klosterstille und Klosterstrenge irgend eines Kirchenglaubens, der das Selbstdenken verpönt. Der Weg des Unglaubens führt endlich wieder zur blinden Dummglaubigkeit; aber der Weg des Zweifels entweder zum Sieg oder Tod aller Wahrheit." — — —

So sprach ich einst.

Doch eben in jenen Zweifeln, welche die Hoheit des menschlichen Wesens mit Demüthigung bedrohen, erkenn' ich heut dessen Würde. Im erhabenen Zorn des Geistes über die eigne Ohnmacht inner den Schranken der Natur, erblick' ich des Geistes Macht glänzender, als in allen vergänglichen Schöpfungen menschlicher Kunst. Ohne Verdienst, ohne Schuld wegen seines Daseyns, steht unser Geist, wenn kein Gott, doch einem Göttlichen gleich, auf dem Marchstein des Seyns und Nichtseyns, und richtet die nur gerechte, nicht vermessene, Frage an das Ur alles Wesens und Seyns: „Wer bist Du? Wer bin ich?" — Des Menschen Daseyn allein schon gab Vollmacht zu solcher Aufforderung und Frage.

Kein anderes uns bekanntes Wesen kann diese Frage ins Weltall hineinrufen. Der Mensch nur kann es; er soll es! — Saget nicht: „Ihm antwortet niemand draußen!" — Habet Ihr auch schon drinnen gehorcht? Saget nicht: „Nacht und Finsterniß ringsum!" Würdet Ihr von Finsterniß wissen, wenn Ihr kein Licht in Euch trüget? oder vom Irrthum, wenn Ihr keine Wahrheit hättet?

Zwar nie wird ein sterblicher Oedipus das Alles lösende Wort zum Schlüssel des alten Welträthsels finden; und der Jahrtausende Scharfsinn oder Erfahrung wird nicht das letzte Geheimniß aus den Tiefen der Natur zu Tage fördern. Doch eben dies, was den Blöden wohl des Muthes beraubt, beurkundet die Göttlichkeit des Forschergeschäftes. Der Weg zum Wissen des Wissenswürdigsten ist Bahn der Assymptote durch die Unendlichkeit. Fürwahr, der Weise müßte ja im Entsetzen und Grausen vergehen, könnt' er je das Ende dieser Bahn schauen!

Das Betrachten des göttlichen Alls ist wahrhaft hohespriesterliches Geschäft; Aufschauen in das Allerheiligste der ewigen Stiftshütte zu dem, der da ist, war und seyn wird.

Das Verzweifeln an aller Gewißheit unserer Erkenntnisse ist der erste Schritt zur Gewißheit. Nur soll die Verzweiflung uns nicht lähmen, sondern reizen und vorwärts jagen, das Aeußerste zu wagen. Der Schiffer, wenn er im Meersturm Untergang sieht, geht

unter, sobald er sich aufgibt; er findet noch Rettung durch die Tollkühnheit der Verzweiflung.

Ich habe unter Männern und Weibern, die eine gewisse Stufe von Bildung und Kraft des Selbstdenkens gewonnen hatten, bemerkt, daß sie, und zwar im beginnenden Alter ihrer Mannbarkeit, häufig Zweifler wurden. Der Zeitpunkt des Mannbarwerdens selbst führt, mit Wachsthum und Entfaltung der ganzen Natur des Körpers, einen krankhaften Zustand desselben herbei. Ist aber der Leib, dies Werkzeug des Geistes, vollendet und fest, tritt gewöhnlich auch ein ähnlicher Zustand für den Geist ein. Des Jugendalters vornehmste Kraft ruht im Gedächtniß. Sein Thun besteht meistens im Lernen und Glauben, im Empfangen und Behalten. Dann aber erstarkt, wird er selbst schaffend, und er lebt, voller in der Thätigkeit des Verstandes; lernt durch eigenes Forschen; und urtheilt, bevor er glaubt. Dann öffnen sich vor ihm die Pforten des Zweifels, durch welche allein der Eingang zum Tempel der Wahrheit statt findet.

Also hab' auch ich begonnen, als ich ausging, Gott zu suchen. Auch ich hatte ihn einst verloren. Es war mir um nichts Andres zu thun, als Ruhe in der Gewißheit, nicht Ruhe oder Betäubung nur im frommen Glauben, zu finden. Am wenigsten hat mich je das verächtliche Gelüst verlockt, Stifter einer neuen Schule zu heißen. Wem die Weisheit, als ein Werkzeug der Eitelkeit, dient; wer durch sie einen Namen unter Menschen, oder Ehrenstufen, oder Reichthum und Wohlleben erzielt, wird an ihr der Judas Ischarioth. Er küßt sie, um sie zu verrathen. Ich möchte der Welt lieber eine einzige Wahrheit, als mir eine Welt erobern.

Es scheint am zweckmäßigsten, daß wir, um uns verständlich zu bleiben, genau von dem Punkt ausgehen, von welcher die gesammte Menschheit ausging und noch immerdar ausgeht, Kenntniß und Erkenntniß der Dinge zu gewinnen.

Nämlich immer und überall hebt der Verstand seine Thätigkeit damit an, daß er, im arglosen Vertrauen auf das Zeugniß der Sinne,

das Mannigfaltige des ihn umringenden Weltalls beobachtet, von einander unterscheidet, ordnet und benennt. Ehe er sich Rechenschaft zu geben weiß von dem, was Begriffe sind und wie er sie bildet, begreift er schon das vielfache Einzelne in gewisse Allgemeinheiten der Vorstellung; und ehe er sich selber zum Gegenstand wird, versteht er schon den Zusammenhang der Außendinge.

So scheidet er nach bestimmten, bleibenden Kennzeichen das Lebslose (Unorganische) vom Belebten (Organischen). Er nennt das in Raum Ausgedehnte Stoff, und unterscheidet diesen wieder von der Kraft, die denselben im Raum bewegt und ändert. Kräfte und Stoffe nimmt er in allen Körpern wahr; aber nicht in allen dasjenige, was er Leben nennt. Der fallende Stein bewegt sich, aber er ist leblos. Hingegen Pflanzen, Thiere und Menschen verrathen Leben, oder die wunderbare Macht, welche durch sich selbst mancherlei Stoffe und Kräfte zu einem Eigenganzen (Individuum) gliedert, dessen einzelne Theile Werkzeuge werden zur Anziehung, Aussonderung oder Verwandlung von Stoffen und Kräften, um das Ganze zu erhalten, oder in davon ausgehenden neuen Eigenganzen zu vervielfältigen.

Aber gleichwie die Pflanze durch ihr Leben höher steht, denn das Leblose: so erhebt sich das Thier über die Pflanzenwelt. Denn es verkündet in seinen Bewegungen etwas Anderes, als die Pflanze. Es äußert Empfindung von Lust und Schmerz; es gewahrt die Dinge um sich her. Es hat Seele.

Auch der Mensch ist beseelt, wie das Thier; denn er gewahrt und empfindet, wie dieses. Er ist belebt, wie die Pflanze. Sein Leib ist ein Verein von Stoffen und Kräften, wie jeder andre Körper. Aber in ihm ist eine noch höhere Macht thätig, durch die er, seiner selber bewußt, das All der Dinge überschaut, begreift, versteht, und vermöge deren er in sich ein Gesetz der Sittlichkeit oder Heiligkeit kennt, welches weder für Thiere noch Pflanzen gilt. Diese folgen dem Gesetz der Naturtriebe. Im Menschen wohnt ein Bewußtseyn der Freiheit, durch welche er selbst den Trieben des Lebens, den Begierden der Seele widerspricht. Da ist mehr, als nur Seele: — da ist der Geist.

Mögen Stoff und Bewegkraft, Leben, Seele, Geist zuletzt an sich eins und dasselbe, oder Verschiedenartiges seyn. Nehmen wir sie einstweilen, wie sie der gemeine Menschenverstand nimmt, als besondere Arten der Wesen, da sie sich doch in ihren Erscheinungen und Merkmalen so scharf von einander auszeichnen.

Von dieser Eintheilung alles dessen, was uns die Welt zeigt, von dieser Ansicht des gemeinen Menschenverstandes wollen wir ausgehen. Nicht deswegen, weil sie in sich das Untrügliche und Wahre ist, sondern weil doch irgend ein Wahres darin wohnen muß. Wie hätte sie sonst Gemeineigenthum des menschlichen Geschlechts werden können?

---

2. Werth des gemeinen Menschenverstandes.

Es liegt in den Aussprüchen des gemeinen Menschenverstandes der Keim des Wahren, oder nirgends, eben weil sie aus dem Verstand der gesammten Menschheit, nicht einer einzelnen Person, übereinstimmend hervortraten, ohne Mühe und Aufwand von Scharfsinn, ohne Absicht, ohne Uebereinkunft zwischen Weltaltern und Welttheilen. Unsere Aufgabe bleibt nur, in diesen Aussprüchen das Unbestimmte fester zu bestimmen. Und so verfolgen wir denselben Weg, welchen unser ganzes Geschlecht, seit Anbeginn der Menschheit, zur Erkenntniß des Wahren nahm. Die Philosophie, diese Sehnsucht der Geister nach dem Unbedingten und Ewigwahren, ist der sechstausendjährige Läuterungsprozeß unsrer Kenntnisse und Erkenntnisse.

Die nie veraltende Majestät des Weltgebäu's rief den schlichten Menschenverstand schon früh von der Bewunderung des Sichtbaren zur Verehrung des Unsichtbaren. Wer denn hat je mit Augen das Leben gesehen in der Pflanze, das Empfindende im Thier, das Denkende im menschlichen Leibe? Und doch gab der Sterbliche aller Zeiten und Zonen dem Niegesehenen einen Namen, da er am Vorhandenseyn dessen, was da wirkte, nicht zweifeln konnte. — Mit seinen Sinnen bemerkte der Mensch überall die Wandelbarkeit und Vergänglichkeit der Dinge, aber damit erkannte er auch zugleich die Endlosigkeit

und Beharrlichkeit des Wechsels, und daß eben die Unbeständigkeit der Dinge beständig währt. — So offenbarte sich dem Blick seines Geistes, was sein leibliches Auge nicht sah: ein Unendliches in der Allheit des Endlichen, ein Wandelloses in allem Wandel der Erscheinungen. Dies Weltspiel dauerte aber durch die Jahrtausende fort in einer Größe, unzerstörbaren Ordnung und Herrlichkeit, unendlich höher, als jede menschliche Weisheit und Gewalt, daß selbst die rohesten Völker von der Ahnung unsichtbar waltender Wesen erfüllt wurden, vor deren Allmacht sie sich ehrfurchtsvoll beugten.

Ging das gesammte Menschengeschlecht in seiner Ahnung des Höhern und Göttlichen ganz irre? Wahrlich, wenn die standhafte Aussage der Sinne, wenn die sich immer wiederholende Erfahrung ein ewiger Betrug, wenn Wollen und Wissen des sich bewußten Geistes nichts denn Selbstverblendung wäre: so würde in der sechstausendjährigen Lüge vom wundervollen Weltall allein Göttlichgroßes wohnen; die Wirklichkeit aber kaum werth seyn, der Schemen dieser Lüge zu heißen.

Jener Ausspruch des menschlichen Geschlechts ergeht über das, was da ist, einstimmig, wenn nicht im Besondern, doch im Allgemeinen; einstimmig im Vertrauen zur Sinnesbelehrung, im Glauben an Uebersinnliches, im Wollen des Guten und Heiligen; er ist ein Schrei der innern Wahrheit, welchen keine Spitzfindigkeit der Schulen, keine Verketzerungswuth der Kirchen, kein Witz des Zweifels zum Schweigen treibt. Er entspringt, indem das Sich-Unbewußte der Dinge im Bewußtseyn der Geister, mit diesem zur schlechthinigen Einheit aufgeht, und sich das Tiefste des unendlichen Alls im Höchsten kündet und verklärt.

Immerdar kehrt der Zweifler von der Unentschiedenheit seiner Ansichten wieder zur Einfalt des gesunden Menschenverstandes zurück; und anerkennt im gemeinen Leben eine Gewißheit und Wahrheit, die er in einseitiger Grübelei verschwunden sah. Wer am hölzernen Schreibtisch seines engen Stübchens den Glauben an das Heiligste, den Glauben an Freiheit, Ewigkeit und Gottheit eingebüßt hatte, fand draußen in

den lebendigen Ordnungen der Erde und des Himmels, ohne schulgerechte Schlüsse, Alles wieder.

Nur aus einseitiger Richtung des Denkens entsteht Zerworfenheit des Geistes mit sich selber. Wodurch irgend immer das Vernunftgesetz zur Lüge und die allgemeine Sinnen-Aussage zum Wahnsinn gestämpelt werden soll, das kann nie Sache der Menschheit werden. Es geht in Vergessenheit unter, geächtet vom gesunden Menschenverstand.

Man kann freilich einwerfen und fragen: „welche unumstößliche Gewißheiten haben wir, seit Plato und Aristoteles, im Reich des Uebersinnlichen entdeckt? Eine zahllose Menge philosophischer Lehrgebäude ward aufgeführt, und stürzte wieder zusammen. Unser Wissen blieb Stückwerk. Stehen nicht immer noch, bis auf den heutigen Tag, die Schulen der Festgläubigen (Dogmatiker) und Zweifellustigen (Skeptiker) einander so feindselig gegenüber, wie vor Altem? oder die Schulen derer, die das gesammte Weltall vergeistigten, und derer, die alles Geistige zu Eigenschaft des Stoffes machten? Führen nicht heut noch die offenbarungsweisen Mystiker und die strengen Vernunftweisen ihren tausendjährigen Krieg unentschieden fort?“

„Vermittelst unserer Erfahrungen im Gebiet der Naturkunde, haben wir unsere Vorstellungen allerdings geläutert und berichtigt; aber in Rücksicht der Erkenntniß des Uebersinnlichen haben wir noch keinen einzigen Schritt vorwärts gethan. Oder was wissen wir Bestimmteres über das Wesen der Dinge, über das Wesen des menschlichen Geistes, über das Wesen Gottes, als schon das Alterthum wußte? Was wissen wir, Träumereien, Hoffnungen, Vermuthungen abgerechnet, von der Unsterblichkeit der Seele, oder auch nur vom Zusammenhang derselben mit dem Körper, oder von der zweideutigen Freiheit des menschlichen Willens irgend Erweisbareres, als diejenigen wußten, die vor uns lebten? — Die Anstrengungen des menschlichen Geistes, das Uebersinnliche zu ergründen, gleichen dem Kreisflug des Käfers, welcher, am Faden in der Hand des Knaben, ins Weite hinausstrebt und immer wiederkehrt, von wannen er kam.“

„Durch welches Mittel sollten wir zur Gewißheit über Wirklichkeit, Beschaffenheit und Daseyn dessen, was wir Leben, Geist, Seele nennen, gelangen? Wir können nicht aus uns selber herausspringen. Bei jedem Versuch des Sprunges stehen wir jedesmal nur wieder in unserer Gedankenwelt. Unsere Vorstellungen können in sich vernunftgemäß, das ist, nothwendig, wahr und richtig seyn. Doch das gedankliche Nothwendige beweist nichts, als sich selber, in uns; nicht aber auch die Wirklichkeit des Gedachten außerhalb der Gedankenwelt in einem Reiche, von dem uns alle Erfahrung abgeht; oder wäre außer der Gedankenwelt nichts vorhanden? Wäre Alles, selbst das sogenannte Sinnliche, nur Vorstellung und nichts weiter? Das wäre Empörung des Geistes wider sein eignes Bewußtseyn und wahrhaftes Todtschlagen des gesunden Menschenverstandes."

---

3. Gewahrungen und Wahrnehmungen.

Es ist durchaus nöthig, daß wir, um Mißverständnissen auszuweichen, mit bestimmten Worten, bestimmte Begriffe paaren.

„Reinsinnlich ist das, was durch die Sinne, oder eigentlich in ihnen empfunden wird. Aber man wird dahin auch zählen müssen nicht nur was wir als körperlichen Schmerz oder Lustgenuß kennen, sondern ebensowohl die Gefühle der Trauer und Freude, Furcht und Hoffnung u. s. w. Denn alles dies wird unter dem Namen Empfindung, in der allgemeinen Bedeutung des Wortes, begriffen; alles dies ist in uns Aeußerung der Seele, und wird wie bei Menschen auch mehr oder minder bei beseelten Thieren angetroffen. Aber zur Unterscheidung werd' ich künftig die Erregung in den äußern Sinnwerkzeugen Gewahrung, hingegen Schmerz und Kitzel oder Wollust des Körpers Empfindung in engerer Bedeutung des Wortes, und endlich die von körperlichen Empfindungen häufig ganz unabhängige Lust oder Unlust der Seele, Gefühle nennen.

Der Geist also empfindet nicht; er ist nur das Wissende, Denkende. Wenn die seelischen Gewahrungen, Empfindungen und

Gefühle zu seinem Wissen oder Bewußtseyn gelangen, werden sie in demselben Gewußtes, also Gedankliches. Er hat Vorstellungen davon. Und diese geistigen Vorstellungen von seelischer Erregung und Thätigkeit bezeichne ich mit dem Namen der Wahrnehmungen. Die Seele gewahrt also in Empfindung; der Geist nimmt wahr im Bewußtseyn.

Die erste und scheinbar reichlichste Kunde vom Daseyn der Dinge gewinnen wir vermittelst der seelischen Empfindungen. Durch sie schließt sich für unsern Geist die Fülle des weiten Weltalls auf. Wenn, wie in einigen Fällen der Starrsucht, plötzlich alle Sinnenthätigkeit ausstirbt, und nur noch das geistige Bewußtseyn bleibt, steht der Geist zwar noch in sich, aber gleichsam weltlos.

Die Sinne belehren uns durchaus von nichts, als von ihrer eignen Erregung. Wir erhalten durch sie nur Kunde vom bloßen Daseyn der Dinge; nicht, wie das Erregende für sich beschaffen, sondern wie die Erregung im Sinn geartet, also das Erregende nicht für sich, sondern für uns beschaffen sey.

Was wir mit Augen sehen, mit Ohren hören, mit Händen tasten, durch Geschmack und Geruch gewahren, von dessen Daseyn sind wir überzeugt und gewiß, oder wenigstens vom Daseyn der in der Sphäre unsers Seelischen erregten Empfindung. Und im Allgemeinen, einzelne Sinnentäuschungen ausgenommen, ist das Zeugniß der Sinne dem menschlichen Geiste so wichtig, daß nicht nur der große Haufe, sondern auch eine beträchtliche Zahl älterer und neuerer Weltweisen, nichts für wirklich und außerhalb dem Geiste vorhanden hält, als das durch die Sinne erfahrne. Man würde wohl weniger am Daseyn Gottes gezweifelt, oder sich nur mit einem bloßen Glauben an Gottes Vorhandenseyn begnügt haben, wenn nicht nur die Vernunft mit Gründen, sondern auch die Anschauung der Sinne dafür gesprochen hätte. Aber ich, könnt' ich Gott mit Augen schauen, würde dann erst Zweifler an der Gottheit werden.

4. Kenntniß, oder Kunde des Vorhandenen.

Im Allgemeinen dürfen wir wohl sagen, was wir empfinden, das kennen wir auch, als Empfundenes. Aber doch ist nicht übel gethan, wenn wir Kenntniß, in engerer Wortbedeutung, nicht mit der Empfindung selber verwechseln, sondern damit erst solche Empfindung bezeichnen, bei welcher zugleich ein Unterscheiden derselben von einer oder mehrern andern statt findet. Je vielfacher sich das im Sinn Erregte von einem andern unterscheidet, je bestimmter und deutlicher wird die Kenntniß.

Nicht der Mensch nur, auch das Thier hat Kenntniß dieser Art. Der Hund kennt seinen Herrn, der Löwe seinen Wärter, der Vogel sein Nest. Es ist im Seelischen ein gefühlsweises Unterscheiden vom Inhalt der Gewahrungen; im menschlichen Wissen aber ein gewußtes.

Der Unterschied werde nun gefühlt oder gewußt, immer wird dazu ein Vergleichen mehrerer Dinge, oder Inhalte der Empfindungen, erfordert; sey es solcher, die gleichzeitig da sind, oder solcher, die früher und später bestanden. Durchs Gedächtniß tritt das Vergangene wieder in die Gegenwart, und durch dasselbe ist allein das in der Zeit Verschiedene vergleichbar unter sich. Die Thiere haben Gedächtniß; oft treueres, als der Mensch. Es geht daher in ihrer Seele auch ein Vergleichen des Mannigfaltigen dessen vor, was sie gewahren. Ihr Vergleichen ist ein gefühlsweises Unterscheiden, jedoch so bewußtlos, wie bei der Pflanze, deren Wurzel oder Laub sich nur die ihr gemäßen Nahrungsstoffe aneignet, ohne die übrigen aufzunehmen.

Gleichwie nun jede Gewahrung, jede leibliche Empfindung, jedes Gefühl, jede Wahrnehmung nichts anders ausspricht, als ihre eigne Vorhandenheit: so ist auch alle Kenntniß nichts anders, als Kunde des in Empfindung oder Bewußtseyn Erregten; nicht aber des Erregenden.

5. Seele und Geist, Empfinden und Denken.

Prüfen wir nun die Masse desjenigen genauer, wovon wir, vermittelst der Sinne allein, Wahrnehmung der Vorhandenheit erhalten, so ergibt sich, daß solches insgesammt nur auf das beschränkt ist, was mit Stoff oder Materie in unmittelbarer Berührung steht, und was gleichsam uns stoffisch gegeben worden ist. Wir empfangen durch Empfindung nicht mehr, als das Thier: blos Kunde vom Daseyn des Körperlichen; der Farben, Gestaltungen, Töne, Düfte u. s. w., oder der Bewegungen und Veränderungen der Stoffgebilde.

Aber wir wissen thatsächlich noch weit Andres vorhanden im All der Dinge, als das, was wir durch die Sinne vernehmen. Wir bewundern ja auch Zweckmäßigkeit, Ordnung und Schönheit der Schöpfungen. Wir werden durch das Vollendete und Sinnreiche in der Kunst, und durch das Gerechte und Edle in menschlichen Handlungen, gerührt. Es ist, möcht' ich sagen, nur geistige Gesichtstäuschung, insofern wir glauben, dies Alles mit unsern Sinnen zu schauen, die doch nichts, als das Stoffische und dessen Veränderungen gewahren. Hund, Affe, Elephant, Pferd, oder welches der Thiere uns das vorzüglichere zu seyn scheint, bleiben vor der Schönheit, vor der Wahrheit und Heiligkeit ohne Bewunderung, weil ihnen kein seelischer Sinn Kunde vom Daseyn des Schönen, Wahren und Guten verleiht. Wäre nichts Höheres in uns, welches weit Höheres wahrnehmen könnte: so würde unser Daseyn aus einer Reihenfolge mannigfacher Sinnes-Erregungen bestehen, die weder unsre Verwunderung noch Bewunderung wecken könnten. Das Leben ginge deutungslos an uns vorüber, wie das Bilderspiel der Zauberlaterne am gleichgültigen Blick des Thiers, während eben dies Spiel schon das Gemüth des menschlichen Kindes ergötzt.

Jenes Höhere nun ist der Geist, der kein Empfinden, sondern ein Wissen ist, und in dessen Bewußtseyn das Gewahrte zum Gewußten wird. In ihm ist ein Quell von Kenntnissen, die nichts mit dem gemein haben, was in den seelischen Sinnen erscheint. Er weiß sich selber daseyend (ist sich seines Selbstes bewußt), weiß

von sich, und von Anderm, und von dem er sich unterscheidet. Er ist sich also des Mannigfaltigen von Vorstellungen bewußt, die kein seelischer Sinn gewahrt, aber die er daseyend kennt, und die aus ihm werden, die er ändert, wieder in die Einheit seines Selbstes auflöset und dadurch in sich begreift.

---

6. Sinnliche und nichtsinnliche Vorstellungen.

Das Denkende denkt sich; das Empfindende empfindet sich. Die Thatsache des Bewußtseyns und des Empfindens steht über allem Zweifel erhaben. Das Denkende hab' ich Geist, das Empfindende, welches wir mit den Thieren gemein haben, Seele genannt (3.), ohne darum auszusprechen, ob beide einerlei, oder wesenhaft Ungleiches sind, oder was sie in und an sich seyn mögen? Aber wir unterscheiden die reinen Vorstellungen, das Gedankliche im Bewußtseyn, von den Gewahrungen der Sinne, von den leiblichen Empfindungen, den traurigen oder heitern Gefühlen. Mithin können wir auch den Unterschied sinnlicher und übersinnlicher, oder, nicht sinnlicher, Kenntnisse keineswegs hinwegläugnen.

Zu den nichtsinnlichen Kenntnissen gehört das gesammte Wissen vom Daseyn dessen, was seelisch ungewahrbar, unempfindbar, unfühlbar ist. Dies Wissen kann aber in uns geworden seyn, entweder durch Selbstthätigkeit des Geistes in Bezug auf das von den Sinnen Gegebene, wohin z. B. alle von Außendingen abgezogene Vorstellungen, Begriffe und Urtheile zu rechnen sind; oder durch inneres Wahrnehmen dessen, was allem Vorstellen, Begreifen und Urtheilen selber vorangeht, und worin jene Selbstthätigkeit des Geistes, wie inner bleibenden Schranken, wird und sich bewegt, — was ich Denkensgesetz des Geistes nennen möchte; oder endlich durch inneres Wahrnehmen dessen, was in uns ein Gewußtes ist, ohne weder von den Sinnen gegeben, noch nach den Denkgesetzen Gefolgertes und Erschlossenes, noch das Denkgesetz selber zu seyn, wohin wir z. B. die unvertilgbaren Ideen des Unendlichen, des

Heiligen, des Göttlichen zählen dürfen. Denn das Unendliche und Heilige ist weder sinnlich gewahrbar, sondern vielmehr Gegensatz von allem Sinnlichen; noch ist es ein von der Außenwelt abgezogener Begriff, weil diese nichts zu einem Begriff liefern kann, was sie nirgends, als Merkmal, an sich trägt; noch ist es das Gesetz des Denkens und Erkennens selbst, weil wir weder unendlich, noch göttlich denken, und nicht die Vorstellungen nach dem Unendlichen und Göttlichen ordnen, trennen und verbinden.

Obgleich alle Gedanken und Vorstellungen, also auch alle Wahrnehmungen (3.), oder Erregtheiten des Bewußtseyns, an sich selbst nichtsinnlich (nicht empfindbar, nicht gewahrbar) sind, steht uns doch zu, von sinnlichen Vorstellungen zu sprechen, nämlich wenn wir diejenigen so nennen wollen, welche etwas durch seelische Gewahrung Gewonnenes enthalten. Im Gegensatz könnten wir Vorstellungen, die nichts durch die Sinnlichkeit Gegebenes haben, reine Vorstellungen nennen, oder nichtsinnliche, oder übersinnliche.

Aber zur Sache. Es ist überall kein Wissen von irgend einem Etwas möglich, ohne Kunde vom Daseyn desselben in Empfindung und Bewußtseyn. Das Wissen vom Daseyenden ist also das Daseyende im Wissen selbst. Beide sind, wenn auch nach Beziehungen unterscheidbar, in sich selbst eins und dasselbe, schlechthin untrennbar. Es ist kein Wissen ohne Daseyn, kein Daseyn in uns ohne Wissen davon. Die Wahrnehmung (3.) ist die Vorhandenheit des in uns Wahrgenommenen, und das Wahrgenommene eben die Vorhandenheit der Wahrnehmung. Das Eine ist nicht ohne das Andre möglich, weil beide eins und dasselbe sind.

Die Einheit des Daseyns und Wissens ist das Urgewisse; aller andern Gewißheiten Urgrund; das sich schlechthin durch sich selbst Verstehende, was keines Beweises fähig ist, aber auch keines Beweises bedarf. Wer sein Daseyn beweisen wollte durch sein Wissen desselben, würde wieder sein Wissen durch das Daseyn desselben erweisen müssen; also eins durchs andere, oder das Gleiche mit sich selber.

Wahrnehmung, oder Wissen des Daseyenden, ist eine Erregtheit des Selbstbewußtseyns. Und das Wahrgenommene in der Wahrnehmung, das Vorgestellte in der Vorstellung, ist wieder nichts anders, als die Wahrnehmung oder Vorstellung selbst, nach der innern Weise ihres Seyns (3.), und durch diese von andern Wahrnehmungen und Vorstellungen verschieden. Das Empfundene, oder das was ich empfinde, ist die Empfindung selbst, ihre Seynsweise, nämlich ihr So- und nicht Andersseyn, wodurch sie sich von übrigen unterscheidet.

Eine Empfindung kann täuschen, nicht aber über ihr Daseyn, sondern nur über ihre Veranlassung. Eine Vorstellung kann falsch seyn; aber nicht ihr Daseyn ist falsch. Denn auch die irrige Vorstellung ist vorhanden in mir, und zwar als solche. Das Täuschende dort, das Irrige hier, liegt also, weil unmöglich im Daseyn-Wissen, oder in der bloßen Kenntniß der Vorhandenheit, nirgends anders, denn erst in der Erkenntniß des Vorhandenen.

---

7. Erkenntniß.

Erkenntniß ist das Bewußtwerden vom Verhältniß des vorhandenen Mannigfaltigen zum Gesetzthum des Geistes; das Einschauen in den Verband der Dinge, wodurch sie unter sich geeinet sind. — Kenntniß hab' ich durch bloßes Daseyn der Wahrnehmung, oder durch Wahrnehmung des Daseyns, in der Einerleiheit des Wissens und Seyns. Erkenntniß hingegen gewinn' ich erst vermittelst Einung des mannigfaltigen Gekannten im geistigen Gesetzthum; in Wiedervermählung des getrennt bestehenden innern Wissens und äußern Seyns.

Kenntniß und Erkenntniß sind scharf zu unterscheiden. Selbst die Sprache des gemeinen Lebens übt den Unterschied. Kenntniß ergibt sich durch die bloße Aufnahme ins Gedächtniß von den verschiedenen Erregungen der Sinne, oder des Bewußtseyns; Erkenntniß hingegen allein durch Thätigkeit des Geistes, das Gekannte seinem

Gesetzthum zu unterwerfen. Kenntniß begnügt sich an der Thatsache; Erkenntniß fordert zu ihr die Ursache, und zu jedem Dinge das, wodurch es ein Ding, d. i. ein Bedingtes ist; also die Bedingung. Jeder kennt die Bewegung, aber erkennt sie nicht ihrem Grunde nach. Das Thier kennt das Gewahrte, aber erkennt es nicht. Die Sinne finden nur; der Geist aber durch Selbstthätigkeit erfindet.

Wenn in der Kenntniß des Daseyenden durch Gewahrung und Wahrnehmung, also in der Einerleiheit des Seyns und Wissens, die Gewißheit wohnt: so kann die Ungewißheit nirgends, als in den Gebrechen der Erkenntniß, liegen.

Dies veranlaßt mich, einen Blick auf das Werden unsrer Erkenntnisse zu werfen.

---

8. Wesen und Seyn des Geistes. Das Wissende und Gewußte.

Der Geist weiß sich wirksam in allerlei Vorstellungen. Wirken heißt Daseyendes ändern. Er, das Daseyende, ändert also sich, wird von sich ein Andres. Er denkt. Das Gedankliche ist sein Andersseyn. Wir kennen das Daseyn unsrer Gedanken thatsächlich, urgewiß; so gewiß, als der Geist sich selbst weiß. In jedem Gedanken für sich ist abermals Einheit des Seyns und Wissens, aber ein andres Seyn, als dasjenige des Geistes. Denn im Gedanklichen ist das Wissende selbst ein Gewußtes geworden.

Indem der Geist, wirkend in sich, ein Andersseyn wird, weiß er sein Ur- oder erstes Seyn verschieden vom andern Seyn. In letzterm weiß sich das Gewußte nicht selber, sondern es wird gewußt. Die Gedanken denken nicht, sondern sie werden gedacht. Sie sind das Mannigfaltige, Wandelbare, Bedingte. Der Geist aber weiß sich, in seiner Urheitlichkeit, als das Eine, Gleiche, Beharrliche im Wechsel seines Andersseyns oder seiner Gedanken.

Weil der Geist sich urgewiß, als das bleibende Eine im Wechsel seines Gedanklichen, als das Bedingende aller Vorstellungen in ihm weiß: so hat das Gedankliche kein Daseyn und Bestehen für sich, ohne den Denkenden. Darum nennen wir das bloß Gedankliche ein Wesenloses; hingegen das beharrliche Eine, welches unabhängig von allem Wechsel des Gedachten für sich, als Erstes, oder Urheitliches, besteht: ein Wesen. — Das Gedankliche hat allerdings ebenfalls ein Seyn, denn es ist vorhanden; aber es ist nicht das Insichselbst-Bestehende des Geistes; dieser weset. Der Geist hat Vorhandenheit, auch wenn er nicht denkt, und weiß sich als denselben, der er früher war, wenn er wieder denkt. Wie das Gewußte nun das Andersseyn des Wesenden oder Wissenden, so ist das (gedankliche) Seyn das Andersseyn des Wesens. — Dies der wichtige Unterschied des Wesens und Seyns.

In Urheitlichkeit wesend, ist der Geist ein Sichwissen; im Gedanklichen, oder Andersseyn, ein Vonsichwissen. Denn ohne alle Vorstellungen wüßte der Geist nicht von sich; aber ohne Sichwissen, ohne Urbewußtseyn des eignen Selbstes, wäre kein Hervorgehn von Vorstellungen, keine Möglichkeit des Gewußten.

Im Vonsichwissen, welches nur ein (durch Vorstellungen) vermitteltes Sichwissen ist, wird der Geist sein Gewußtes, wird er Gegenstand (Objekt) seines Wissens, ohne dabei den Eigenstand (das Subjektive) seiner Urheit zu verlieren. Der gewußte oder gegenständlich gewordene Geist aber ist nur das Andersseyn (gleichsam gedankliches Abbild) des Eigenständlichen (Subjekt), und ein Sich-Erscheinen seines Selbstes.

Indem der Geist sein Gedankliches, als etwas Unselbstständiges, Wesenloses oder Unsachliches (nicht Reales), Mannigfaltiges und Wechselndes kennt, weiß er sich hingegen urheitlich, als das in sich selbst Bestehende, Beharrliche, Eine, Ur- und Sachliche des aus ihm Bewirkten, oder Andersseyns.

Grade dies, daß er als das Beharrliche, Eine, Ur- und Sach-

liche, in seiner wesenlosen Gedankenwelt, weset, ist die Insichbedingung, das Gesetzthum seiner Wesenheit zum Wirken oder Aendern. Er kann nicht anders thätig seyn, nicht anders gedanklich werden, als inner seiner Wesensartung, oder inner seinem Selbstgesetz. Er kann nicht außer sich wesen; kann sich nicht entwesen.

Das aus der Einheit und Ursachlichkeit seines Wesens Gewordene ist, obschon sein Anderseyn, dennoch untrennbar von ihm. Die Gedanken sind nicht getrennt vom Denkenden, sondern im Geiste selber vorhanden. Es ist überall kein Seyn für sich, ohne im Wesen.

So ist des Geistes Urheitlichkeit und hinwieder sein Andersseyn, wenn auch ihm unterscheidbar, doch wesenhaft untrennbar eins. Es kann in ihm, als einer beharrenden Einheit, nicht Zweiheit bestehen. Daher löst sich das Mannigfaltige, wie es von seiner Einheit auseinander trat, auch wieder in seine Einheit auf, und zwar in die Einheit des Seyns, welche das Gleichartige ist von der Einheit des Wesens. Das in die Einheit Unauflösbare des Mannigfaltigen ist dem geistigen Gesetzthum ein Unvereinbares, ihm Widersprechendes. Es wird vom Geist, als Falsches und ihm Feindliches, abgestoßen, weil es Zweiheit bringt, wo nur Einheit walten kann.

---

9. Vernunft. Gesetzthum geistiger Wirkensweise. Verstand.

Das gedanklich gewordene Gesetzthum des Geistes wird von uns die Vernunft genannt. Das urheitliche Gesetzthum besteht aber, als Wesen des Geistes, und bevor es sich, in Gedanklichkeit, zur Vernunft erschließt, unabhängig vom eignen Gedachtwerden. Daher sagen wir, die Vernunft entfalte sich spät in den Kindern, obgleich wir auch dem Säugling nicht den wesenden Geist absprechen.

Mag man übrigens die Vernunft, nach verschiedenen Beziehungen, bald Erkenntnißgesetz, bald Sittengesetz (theoretische, praktische) heißen: sie ist immerdar eine und dieselbe Vernunft; immerdar die gewußte,

in sich gleiche Wirkensweise des Geistes, um das All der Dinge in die eigne Wissens-Einheit aufzunehmen und zu umfassen.

Denn was und wie unser Geist in seiner Unmittelbarkeit weset und wirkt: fordert er auch vom Seyn dessen, was er nicht ist. Er drückt allen Wahrnehmungen (den reinen, wie den durch die Sinne gegebenen) gleichsam sein eignes Gepräge auf. Er will im All des Vorhandenen sich selber wieder erblicken; will in seinem Selbst das All; damit nirgends Zweiheit und Zwiespalt wohne, sondern daß sich die Gesammtheit des Mannigfaltigen in ein Ungetrenntes und Eins auflöse.

Wie er, wesend (oder wirkend in beharrlicher Einheit), zu einem Andersseyn aus sich geht, d. i. zum Mannigfaltigen des Gedanklichen: so ist im geistigen Seyn, oder in der Vernunft, dieselbe Einheit waltend, aus welcher die Mehrheit des Gedanklichen sich entfaltet. Wie die wesende Einheit eben allein das Ur- und Sachliche ist, aus welcher das Wesenlose, das Seyende, erwirkt wird: so ist die Vernunft-Einheit eben so wieder der Grund alles Denkbaren, das aus ihm gefolgert wird, weil es in demselben enthalten ist.

So wird das, was des Geistes Wesensnothwendigkeit, was seine Wirkensweise ist, in der Vernunft ein Gesetz für die Seynsweise des Gedanklichen; und Alles wird diesem Gesetze gemäß, der Zahl nach, als Einheit oder Mehrheit, der Beschaffenheit nach (ob wesend oder seyend), als Ursach oder Wirkung, als Grund oder Folge, unterschieden und verbunden. Die Bestimmung aller Wahrnehmungen und Vorstellungen, was sie nach diesem Gesetz sind, ist ihr Verhältniß zu demselben und mithin auch ihr Verhältniß unter sich. Denn sie können unter einander keine andere Beziehungen haben, als im Gedachtwerden nach dem Gesetzthum des Geistes. Wie nun alle Dinge nach dem Zahl- und Beschaffenheitsverhältniß unterschieden werden, als Einheit oder Mehrheit, als Ursach oder Wirkung, als Grund oder Folge: eben so nothwendig werden sie auch wieder, nach gleichen Beziehungen, unter sich, oder, was dasselbe sagt, mit dem Gesetzthum des Geistes verbunden, die Folge zum Grund, die Wirkung zur Ursach,

das Mannigfaltige zur Einheit. Die Bestimmung aller Wahnehmungen und Vorstellungen, was sie sind, nicht in so fern sie von einander unterschieden, sondern in so fern sie unter einander, folglich im Gesetz des Geistes, verknüpft werden können, ist ihr Vereinbarkeitsverhältniß.

Zahl, Beschaffenheit und Vereinbarkeit sind mithin die allgemeinsten Verhältnißbegriffe (von der Schule Kategorie genannt), in welchen sich die Geistesthätigkeit bewegt, die Gesammtheit alles Seyns zu unterscheiden, oder zu verbinden, zu kennen oder zu erkennen. Denn Kenntniß der Dinge entsteht durch ihre Unterscheidung von einander; Erkenntniß derselben hingegen, durch Wiederauflösung des Verschiedenen in seine Einheit.

Wie wir die gedanklich gewordene Wissensnothwendigkeit (das Gesetzthum für das Denken) des Geistes Vernunft genannt haben: wollen wir den wirkenden Geist Verstand nennen. Vernunft und Verstand sind in der That nicht Werkzeuge, Eigenschaften oder Beigaben unsers Wesens, sondern das Wesende selbst, einmal in Beziehung auf seine Unmittelbarkeit, das andere Mal auf sein Mittelbarwerden (in Vorstellungen). So sind auch die sogenannte Urtheils- und Denkkraft, das Vorstellungs-, Erkenntniß- und manches andere Vermögen, ein und derselbe Geist, wie er sich in verschiedenen Beziehungen darstellt und bezeichnet.

---

10. Urbegriffe, Grundbegriffe, Stammbegriffe.

Der menschliche Geist weiß sich unmittelbar und urheitlich, als Quell seiner Begriffe und Vorstellungen und Thätigkeitbestimmungen. In ihm wohnt ein Urwissen, das allem andern Wissen vorangeht; nicht erst ein Erworbenes, sondern Eins und dasselbe mit dem Geisteswesen ist. Erst im Sich-Aeusserlich-Werden (oder als Gedankliches) wird es ein Unterscheidbares, zu Ur-Ideen sich Spaltendes. Diese Ur-Ideen sind nichts von der Welt in uns Hereingespiegeltes. Wir suchen es auch vergebens in der Welt auf, wie das Unbedingte

(Absolute, also Göttliche, Unendliche, Ewige, Wahre, Heilige, Schöne u. s. w. Aber allerdings wohl werden im Geist diese Urideen durch Einwirkungen von außen (6.) angeregt zum Hervortreten. Nach ihnen wird der Geist, gegen die Außenwelt, und zwar laut Nothwendigkeit seiner Wirksamkeitsweise (der Erkenntnißgesetze) thätig, (oder Verstand) zum Begreifen, Urtheilen und Wollen. Ich möchte solche Gesetze seines Thätigwerdens gleichsam Organe des Geistes zum Behandeln der Außendinge nennen.

Der menschliche Geist weiß sich unmittelbar; alles Uebrige weiß er mittelbar, durch Wahrnehmungen. Er unterscheidet sich selbst als das Wirkende, Denkende, von seinen Wirkungen, den Gedanken; sich, als das Sachlichwesende von den an sich wesenlosen Vorstellungen; sich, als die Einheit seiner mannigfaltigen Begriffe und Urtheile; sich, als das Bedingende seiner wandelbaren Gedankenwelt.

So zerfällt das gesammte All des Vorhandenen in die zwei Urbegriffe der Kenntniß: Wesen und Seyn; Wirkendes und Bewirktes, worin sich Alles scheidet und vereint. Und damit entbinden sich zugleich die Grundbegriffe der Erkenntniß, Beschaffenheit (Wesen oder Seyn) und Zahl (Einheit oder Mehrheit). Beide zeigen nur das Verhältniß des Gekannten zu einander selbst an. Aber das Verhältniß der Zahl und Beschaffenheit des Mannigfaltigen zur wesensnothwendigen Einheit im Geiste, wird der Grundbegriff der Vereinbarkeit des Gekannten mit dem Gesetzthum unsers Wesens, und vollendet erst die Erkenntniß.

Indem aber die Verhältniß- oder Grundbegriffe von Beschaffenheit (Qualität), Zahl (Quantität) und Vereinbarkeit (Modalität) wieder auf einander anwendbar seyn und sich gegenseitig umfassen können, fallen sie, wie die Urbegriffe selber, wieder in ein unzertrennliches Eines und Gleiches zusammen.

Scheidet der Verstand abermals, was da weset und ist, nach jenen Grundbegriffen: so gewinnt er Stammbegriffe für die Gesammtheit der Vorstellungen. Diese Stammbegriffe sind, in Bezug auf

Wesen:	Zahl	Allheit	Beschaffenheit	Ursach	Vereinbarkeit	Nothwendigkeit
und		(Einheit)		(Sachliches)		(Unbedingtes)
Seyn:		Ganzes		Grund		Daseyn.

Treten die Stammbegriffe aber nach dem Verhältniß ihrer Vereinbarkeit, als Unbedingtes und Bedingtes (Abspieglungen nur wieder des Wesenden und Seyenden) gegensätzlich aus einander: so erhalten wir folgende neue Begriffsreihe, und zwar als

	(bedingend)		(bedingt)
Zahl:	Allheit	—	Einzelnheit
	(Einheit)		(Vielheit)
	Ganzes	—	Theil
	(Maß, Form)		(Inhalt)
Beschaffenheit:	Ursach	—	Wirkung
	(Wesen)		(Seyn)
	Grund	—	Folge
Vereinbarkeit:	Nothwendigkeit	—	Möglichkeit
	(Unbedingtes)	—	(Bedingtes)
	Wahrheit	—	Falschheit.

Verwandelt der Verstand die drei Verhältniß- oder Grundbegriffe in Sätze, so werden sie zu den drei bekannten Urgrundsätzen des Denkens.

Aus dem Zahlbegriff wird der Satz der Einheitlichkeit, oder des Nichtunterscheidbaren. Denn was nicht von einander unterschieden werden kann, oder das in sich Gleiche, ist Einheit.

Aus dem Beschaffenheitsbegriff wird der Satz des zureichenden Grundes. Denn Alles steht nach seiner Beschaffenheit entweder als Ursach oder Wirkung, als Grund oder Folge da; und was in einem zureichenden Grunde, als dessen Folge, beruht, ist mit ihm eins.

Aus dem Vereinbarkeitsbegriff wird der Satz des innern Widerspruchs. Denn was sich in sich selber widerspricht, ist mit dem Gesetz des Denkens nothwendig unvereinbar, unmöglich.

Eigentlich besagt jeder dieser Urgrundsätze, die nur nach verschiedenen Beziehungen verschieden gestaltet sind, zuletzt eins und dasselbe; so wie auch die Grundbegriffe wieder nur in die Einheit der Urbegriffe zurückfallen, und diese (Wesen und Seyn) das unzertrennliche Eine in sich sind, wenn gleich gedanklicherweise unterscheidbar. Man könnte jene obersten Grundsätze alles Denkens und Erkennens gedankliche Ausprägungen des geistigen Gesetzthums nennen. Denn sie sind es.

---

11. Urtheile. Schlüsse.

Sämmtliche Geschäfte des Verstandes, im Allgemeinsten genommen, sind fortwährendes Scheiden und Verbinden der Vorstellungen; ein Auseinandergehen in das Mannigfaltige und Zurücktreten in das Eine und Gleiche. Die Sinne des neugebornen Kindes geben dem Geiste desselben Gewahrungen des Einzelnen und Mannigfaltigen der Außenwelt, und der erregte Verstand verschmelzt sogleich die einzelnen Vorstellungen in eine, die sie alle umfaßt und in sich begreift, in einen Begriff. Anfangs freilich sind diese Kindesbegriffe wohl kaum bedeutend verschieden von den Gesammtgewahrungen einer gedankenlosen Thierseele. Denn auch diese empfängt durch die Sinne, wie sie sich öffnen, eine Art Begriffe, und zwar dadurch, daß die Sinne eher den Umfang und das Ganze eines Gegenstandes beachten und aufnehmen, als die einzelnen Theile und Merkmale desselben. Du selber, trittst du in ein fremdes Zimmer oder in eine fremde Gegend, wirst unwillkürlich erst das Ganze mit seinen Umrissen ins Auge fassen, bevor du die Aufmerksamkeit dem Besondern darin zuwendest. Diese Gesammteindrücke in der seelischen Empfindung vertreten beim Thiere die Stelle gedachter Begriffe, und bilden einen merkwürdigen Uebergang des Gleichartigen vom Seelischen zum Geistigen, von der Empfindung zum Gedanken.

Das Mannigfaltige mehrerer Begriffe wird vom Verstande wieder durch das in ihnen Zusammenstimmende zu einer höhern Einheit verbunden, zum Urtheil. Im Grunde ist schon jeder Begriff für sich ein einzelnes Urtheil über Verhältniß der Merkmale von verschiedenen

Dingen zur Einheit im Wissen; und jedes Urtheil hinwieder ein umfassenderer Begriff.

Alles Urtheilen und Begreifen ist Streben des Geistes, das Mannigfaltige der Vorstellungen mit seinem Wesen und Gesetzthum auszugleichen, d. i. in dessen Einheit aufzulösen. In diesem Gesetzthum, den Dingen gegenüber und sie erfassend, wird jedes ausgesprochene Urtheil zu einer gefolgerten Satzung, oder zum richtenden Satz über das Beurtheilte. Alle Urtheile sind eigentlich also sätzlich (kategorisch); sie mögen bejahend oder verneinend, muthmaßlich, bestimmt oder unbestimmt seyn.

Da jeder solcher richtenden Sätze aber ein Werk der Erkenntniß ist von der Einheit im Mannigfaltigen: so ergibt sich daraus, daß es überhaupt nicht mehr Arten der Urtheile geben könne, als es Grund- und Stammbegriffe gibt. Denn in allen wird das Verhältniß des Verschiedenen zum Einen, und des Unverschiedenen in ihnen bestimmt.

So kann man also die Urtheile, nach dem Zahlverhältniß, unterscheiden in allgemeine und besondre, oder vollständige und unvollständige; nach dem Beschaffenheitsverhältniß in bestimmte (kategorische, worin die Erkenntniß der Einheit ohne Vorbehalt ausgesprochen oder gesetzt wird) und unbestimmte, die Grund oder Folge muthmaßend voraussetzen (hypothetische); oder zwischen zwei unvereinbaren Gegensätzen, die zwischen einem Entweder und einem Oder schwanken (disjunktive).

Streng genommen ist in jedem Urtheil das Vereinbarkeitsverhältniß das Wichtigste, dem zufolge ein Satz unbedingt (apodiktisch, Nothwendigkeit aussprechend) oder bedingt (problematisch, die Möglichkeit andeutend) dasteht, und bejahend oder verneinend (Daseyn oder Nichtseyn) erklärt. Denn immerdar ist im allgemeinen und besondern, oder im vollständigen und unvollständigen Urtheil, das Beurtheilte für sich ein Ganzes, und der Satz entweder unbedingt oder bedingt ausgedrückt, entweder behauptend oder verläugnend. Eben so sind die bestimmten (kategorischen) Urtheile für sich selbst Unbedingtes

(Apodiktisches) aussprechend; die unbestimmten hingegen, mögen sie in voraussetzender (hypothetischer) oder gegensätzlicher (disjunktiver) Form erscheinen, bezeugen nur Bedingtes, Ungewisses (Problematisches).

Vergleicht der Verstand den Inhalt eines Satzes mit dem Inhalt eines allgemeinern, der ihn, als zu seinem Begriffsgebiet gehörig, umfaßt, und findet sich im Besondern das Gleiche wieder, was im Allgemeinen: so schließt sich das in beiden Unterscheidbare zusammen, und der Schluß ist die Einheit des Allgemeinen und Besondern. Jeder Schluß wird also vom Verstande auf dieselbe Weise gebildet, wie ein Urtheil, oder Begriff. Jeder Schlußsatz ist auch ein Urtheil, und jedes Urtheil eine Folgerung, oder versteckter Schluß.

Weil aber in jedem Schlusse, den wir machen, nach dem Beschaffenheitsverhältniß, Grund und Folge in ihrem Verband dargestellt werden: so erhellt daraus, daß es eigentlich nur drei (kategorische, hypothetische und disjunktive), oder vielmehr nur zwei Schlußarten geben könne, nämlich je nach der Bestimmtheit oder Unbestimmtheit des allgemeinen oder Vordersatzes, mit welchem das Besondere verglichen wird. Da aber immerdar, und in jeder Schlußart, Grund und Folge sich zuletzt einheitlich auflösen, ist jede nur eine von der andern abweichende Form des Urtheilens. Daher kann auch eine Schlußart ohne Mühe in die andere verwandelt werden; wie denn die obenerwähnten Urgrundsätze alles Denkens ebenfalls nur Abwandlungen der Form eines und desselben Ursatzes (Seyn und Wesen sind untrennliches Eins) heißen können.

In der That spiegeln sich sämmtliche Verhältnißbegriffe (Zahl, Beschaffenheit und Vereinbarkeit) in den Urgrundsätzen des Denkens, und mit diesen in den drei genannten Schlußarten, nicht undeutlich wieder.

In der bestimmten oder sätzlichen (kategorischen) Schlußart, worin ausgesprochen wird, daß das, was der Gattung zukömmt, auch das Gleiche der unter ihr begriffenen Art sey, offenbart sich der Satz der Einheitlichkeit oder des Nichtunterscheidbaren.

Die voraussetzende (hypothetische) Schlußart, welche zeigt, daß auch die Folge gilt, wenn der Grund gilt, deutet auf den Satz des zureichenden Grundes zurück.

Die gegensätzliche (disjunktive) Schlußart hinwieder, welche, wenn von zwei einander ausschließenden Vorstellungen eine gilt, die andre nicht statt finden lassen kann, gibt nur in andrer Gestalt den Satz des Widerspruchs zur Schau.

Es ist mir nicht darum zu thun, eine Logik zu schreiben. Kehren wir lieber, nach diesem Abstecher, zum verlassenen Wege zurück.

---

12. Mittelbare und unmittelbare Erfahrung.

Einerseits nun weiß sich der Geist wesend, das ist wirkend, denkend, mithin als Ursach seiner Thatsachen (der Vorstellungen), als Quell seines Andersseyns (des Gedanklichen). Er ist das Bewußtseyn und Daseyn; ein wissendes Seyn und ein seyendes Wissen. Er hat also unabhängig von allen Sinnesgewahrungen (denn mit welchem der Sinne könnte der Geist geschaut werden?) ein reines Wahrnehmen der eigenen Vorhandenheit. Diese Kunde des Selbstseyns steht über jeden Zweifel erhaben. —

Aber eben so zweifellos ist anderseits die Kunde vom Daseyn eines Etwas außer ihm, das er nicht selbst ist und welches erst auf dem Weg der Sinne ihm zugeführt wird. Der Zweifler darf sagen: er wisse nicht, was die Dinge außer ihm an und für sich seyn mögen; aber er kann das Daseyn derselben überhaupt nicht hinwegläugnen, oder für ungewiß halten.

Wir haben also zweierlei Quellen der Kenntniß des Vorhandenen, nämlich die reine Wahrnehmung des Uebersinnlichen, und die seelische Gewahrung des Sinnlichen. Beide in höchster Allgemeinheit enthalten für uns das Urgewisse. Wollet ihr das Daseyn des Gedanklichen im Bewußtseyn, das Daseyn der Sinnen-

welt in der Empfindung aufheben: so läugnet ihr Bewußtseyn und Empfindung; so läugnet ihr eure gesammte Vorhandenheit hinweg, ohne die ihr doch nicht läugnen könntet. — Indem ihr aber den urgewissen Grund des geistigen Vonsich-Wissens und des seelischen Gewahrens einer Sinnenwelt gestattet: verleihet ihr dem Geist einen festen Punkt, auf welchem fußend, er, ein Archimedes höherer Art, das dunkle Chaos des vorhandenen Alls der Dinge richten und lichten, bewegen und ordnen wird.

Zur Kenntniß der sinnlichen, wie der nicht sinnlichen oder rein gedanklichen Dinge gehört auch das Unterscheiden derselben von einander. Dies ist nur möglich durch Gegenwart der Vergangenheit (im Gedächtniß). Nur durch Gedächtnißhülfe bewerkstelligt sich das Vergleichen und Verbinden vieler einzelnen Wahrnehmungen zu einem Begriff derselben; die Vergesellung mehrerer Begriffe zu einem Urtheil und eine Verknüpfung der Urtheile zur Erfahrung. — Dies Alles ist freilich an sich selbst eine Verfahrungsweise des Verstandes gegen die einzelnen Wahrnehmungen. Aber auch das Thier sogar hat vermittelst des Gedächtnisses und der Empfindung eine Art Erfahrung, von der ich künftig die Umgränzungen und ihre Verschiedenheit von der menschlichen Erfahrung zeigen werde.

Hier soll nicht Rede von dieser seyn. Sondern ich will an die Thatsache erinnern, daß nicht nur das sinnlich Gewahrte in unserm Gedächtniß verharrt, sondern auch des Geistes reine Wahrnehmung von sich. Der Geist erfährt also sich selbst; ohnedem hätte er kein Wissen von sich; er wäre nur das Selbstbewußtseyn im Punkt ewiger (das ist vergangenheits- und zukunftsloser) Gegenwart.

Diesem zufolge mag uns wohl erlaubt seyn, gleichwie wir eine doppelte Kenntnißweise des Vorhandenen haben, auch von einer doppelten Erfahrungsweise zu reden; nämlich von einer mittelbaren und unmittelbaren Erfahrung.

Mittelbare Erfahrung ist durch Gewahrungen, Empfindungen und Gefühle des Seelischen im Geiste vorhanden. Unmittelbare

Erfahrung, unabhängig von Sinneserregungen, ist im Geiste sein übersinnliches Vonsichwissen.

Weil nun in der einen, wie in der andern Art nichts, als das Thatsächlich-Gekannte begriffen ist: so liegt Alles, was wir nicht mittelbar oder unmittelbar erfahren haben, außerhalb unserer Kenntniß, mithin auch der Erkenntniß. Mit andern Worten: alle menschliche Erkenntniß beruht auf Erfahrung.

Wenn also in der Erfahrung des Thatsächlich-Vorhandenen, das ist in der Kenntniß oder Daseynskunde (Einheit des Wissens und Seyns) von den Dingen, die unanfechtbarste Gewißheit derselben ruht: so kann die Ungewißheit nicht in der Kenntniß des Vorhandenen, sondern allein in der Erkenntniß wohnen.

Und wer läugnet es? Nicht die Thatsachen des Bewußtseyns, nicht die Thatsachen unserer Empfindung will der Zweifel antasten; wohl aber die Versuche des Verstandes: das Mannigfaltige zur Einheit, und die Thatsache zu einer Ursache zu erheben.

So breitet sich denn zwischen der sinnlichen und nichtsinnlichen Daseynskunde, jener unsichere Strom der menschlichen Erkenntniß, wie zwischen zwei festen Ufern aus. Hier also ist der alte Wogenkampf des Irrthums und der Wahrheit; hier liegen die unermeßlichen Schätze unsers Meynens, Wissens und Glaubens; hier das Beste, Schönste und Höchste, was im unendlichen All des Seyns unsre Bewunderung, unser Erstaunen, unser Entzücken erweckt und verdient; hier Alles, ohne welches die bloße Daseynskunde der Dinge, ja selbst das Daseyn derselben, bedeutungslos und sonder mindesten Werth für uns stehen würde. Wäre keine Wahrheit der Erkenntniß, keine Gewißheit unsers Geistes in ihr möglich, ja, dann wäre das vernunftlose Thier unserer Beneidung würdig; dann wäre das Träumen und Wähnen unsers Glaubens und Meynens köstlicher, als die fruchtlose Urgewißheit des Daseyns von wechselnden, in sich zusammenhangslosen Dingen, — von wahren Weltalls-Trümmern!

13. Wahrheit. Gewißheit. Zweifel.

Nur noch Einiges über den Begriff, welchen ich mit den so eben von mir gebrauchten Wörtern „Wahrheit", „Gewißheit" u. s. w. verknüpfe.

Wahrheit ist die dem Geiste gewordene Einheit des Wissens und Seyns, oder Einheit der Erkenntniß und Kenntniß; Erfüllung vom Gesetzthum des Wissenden in seinem Gewußten. Bloße Kenntniß, oder Daseynskunde des Thatsächlich-Vorhandenen, enthält Wahrheit; ist aber auch zugleich Urgewißheit (6.). Stammt das Thatsächlich-Gekannte aus der mittelbaren Erfahrung, ist sie also durch sinnliche Gewahrung ins Bewußtseyn gegeben: so nennen wir die Uebereinstimmung des empfundenen Seyns mit dem Gesetzthum des Wissens, Sinneswahrheit (in den Schulen auch positive, objektive, empyrische u. s. w. geheißen). Stammt hingegen das Thatsächlich-Gekannte, oder der Gegenstand der Erkenntniß, aus unmittelbarer Erfahrung des Geistes (12.), aus reiner Wahrnehmung seines Selbstes, seines Gesetzthums und der Thätigkeitsweise des Verstandes: so nennen wir die Uebereinstimmung des Gesetzthums mit dem rein gedanklichen Seyn der Vorstellungen, reine Vernunftwahrheit (von den Schulen gewöhnlich als formale, logische, subjektive, transscendentale u. s. w. bezeichnet). Es versteht sich von selbst, daß wenn wir das Daseyn von etwas Sinnlich-Gewahrbarem behaupten und beweisen wollen, wir es nothwendig in der Sinnenwelt nachweisen müssen, und wir mit allen Begriffen, Urtheilen und Schlüssen aus dem Gebiet der reinen Wahrnehmungen und Vorstellungen, die schweigenden Sinne nicht Lügen strafen können. Eben hierin steht den Sinnen die entscheidende Stimme über Gewißheit zu; aber weiter kann und darf ihr Ansehen nicht ausgedehnt werden; nicht über ihr eignes Gebiet hinaus. Sie liefern zur Erkenntniß nur Thatsachen der Erscheinungswelt. In reinen Vernunftwahrheiten hingegen gibt der Geist, mit der Kenntniß des Thatsächlichen seines Selbstes, den Stoff zur Erkenntniß. Davon belehrt kein Auge, kein Ohr.

Jede Wahrheit ist immer zugleich Gewißheit; und ganz richtig

sagt man daher im gemeinen Leben: „Die Sache sey wahr und gewiß." Inzwischen findet doch ein Unterschied in der Bedeutung dieser Worte statt, der wenigstens eben so groß ist, als Unterschied des Wissens und des Gewußten.

Die Gewißheit spricht, bei der Uebereinstimmung einer Erkenntniß mit den Gesetzen des Erkennenden, den Stand des Wissenden zum Gewußten aus; Wahrheit hingegen das Verhältniß des Gewußten zum Erkenntnißgesetz. Die Gewißheit tritt aus dem Eigenständlichen, die Wahrheit aus dem Gegenständlichen des Geistes hervor. Die Sache ist wahr, und der Geist ihrer gewiß. In der Kenntniß des Wahren endet das Streben nach Erkenntniß; das Streben wird zur Ruhe in der Gewißheit. Eine erkannte Unwahrheit ist für uns eine verneinungsweis ausgedrückte Gewißheit (eine gewisse Unwahrheit), der zufolge wir ebenfalls von allem weitern Streben des Erkennens abstehn.

Ungewißheit dagegen ist noch keine Unwahrheit, sondern nur Unentschiedenheit und Nichtruhe im Erkennen des Gegenstandes. Sie gestattet noch die Möglichkeit der Wahrheit, wie des Irrthums. Der Zweifel, zwischen zwei Fällen wankend, bewegt zur Fortsetzung des Erkenntnißgeschäftes. Er stirbt allein in der Gewißheit, wie im Glauben, wenn dieser nicht etwa eine geistige Selbstbetäubung, eine verzweiflungsvolle Verzichtleistung auf alle Hoffnung ist, die Wahrheit zu erkennen.

Denn der Glaube, dies Fürwahrhalten aus Vernunftgründen von Dingen, über deren Daseyn die mittelbare Erfahrung schweigt, stützt sich nur auf Wahrscheinlichkeit, oder Scheinwahrheit. Der sogenannte nothwendige Vernunftglaube des Weltweisen von Königsberg gewährt daher nur Scheingewißheit z. B. vom Daseyn Gottes. Er aber suchte die Gewißheit der Erkenntniß davon in einer Gegend, wo, sie zu finden, mir grausen würde.

14. Ursprung der Ungewißheit.

Wenn unser Geist aus der Urgewißheit seines Selbstes gegen die Gesammtheit der Außendinge hervortritt, und so lange er bei der Allgemeinheit seiner Vorstellungen, gleichsam in der Nähe seines unwandelbar-gleichen Gesetzthums verweilt, ist er sich, in Anwendung desselben, der Sicherheit und Richtigkeit seines Verfahrens bewußt. Daher die durch alle Weltalter unverminderte Anerkennung der allgemeinsten Vernunftwahrheiten; daher die sichern Grundlagen der mathematischen Wissenschaften; oder die gleichförmige Unterscheidung und Behandlung der von Allen gekannten irdischen Dinge. Die mit Hülfe der Sinnen erworbenen, allgemeinsten und einfachsten Erfahrungen bieten so ewige Gewißheit dar, wie die allgemeinen Vernunftwahrheiten; daher kein Mensch das Feuer, im Gebrauch, mit dem Wasser verwechselt, oder vom todten Felsblock erwartet, was vom lebendigen Thiere. Daher sagt niemand von sich: ich vermuthe, daß ich denke; ich glaube, daß ich empfinde; sondern jeder spricht: ich weiß, daß ich denke und empfinde, und weiß, daß, außer mir, auch andre mir ähnliche empfindende und denkende Wesen sind.

Je mehr sich aber der Geist, vom Allgemeinen seiner innern Gesetzgebung und äußern Erfahrung, entfernt zu besondern Einzelheiten; je mehr sich ihm, in fortgesetzter Thätigkeit, die Vorstellungen und Begriffe zersplittern in mannigfaltigern Gegensätzen; je tiefer er in das Besondre der ihn umringenden Erscheinungen eindringt: um so unsichrer wird er in Anwendung seiner Gesetze, weil er die Gegenstände in ihrer Menge unter einander verwechselt, die er vorher unterschieden hatte; oder den Weg verlor, auf welchem er zu ihnen gelangt war; oder Vorstellungen zusammenknüpfte, die er unter ganz entgegengesetzten Verhältnissen kennen gelernt hatte. Dann steht er im Irrgarten des Wahns, des zwistigen Meynens, der abweichenden Glaubensarten, der persönlichen (subjektiven) Gewißheiten, die mit den Umständen ändern.

Die Erkenntniß eines Gegenstandes ist nicht wegen der Unzulänglichkeit der menschlichen Vernunft trüglich, sondern wegen der Un-

zulänglichkeit unsrer Kenntniß vom Seyn und Daseyn des Gegenstandes. Und das Sinnenzeugniß ist nicht darum unzuverlässig, daß die Empfindung sich selbst belügen könne; denn jede im Sinn erregte Empfindung bezeugt schlechterdings nichts Andres, als ihr eignes Daseyn und So-Seyn, nichts von Ursache und Wirkung, Möglichkeit oder Unmöglichkeit u. s. w. (welches schon Aussage des hinzutretenden Geistes ist). Sondern das Unzuverlässige eines Sinnenzeugnisses über die Außenwelt liegt eben in der Gewißheit der allgemeinen Erfahrung, daß der Sinn des einzelnen Menschen nicht zu allen Zeiten gleichen Grad der Kraft habe. Die zuverlässige Gewißheit erwächst erst über das durch die Sinne Erfahrne, sobald dieses unter gleichen Umständen bei allen Menschen und zu allen Zeiten beharrlich dasselbe ist. Wenn aber ein Irrthum Jahrhunderte lang als Wahrheit gelten kann, obwohl das Sinnenzeugniß der Jahrhunderte über den Gegenstand selbst einstimmig war: so fällt der Irrthum nicht den Sinnen zur Last, sondern er liegt in der Weise des Erkennens, beim Mangel vielseitiger Erfahrung oder Kunde der Thatsachen. Wenn das Auge die Bewegung der Wolken am Nachthimmel nicht bemerkt, aber wohl die beständig ändernde Stellung des Mondes zu den Gewölken: wird nur derjenige den Mond für schnellfliegend halten, welcher sein Urtheil über die Sinnesempfindung nicht durch Vergleichung früherer Erfahrungen berichtigt hat.

Unsre Kenntniß von den unendlich mannigfaltigen Wirkungen der Natur ist, besonders aber in deren einzelnen Erscheinungen, noch sehr mangelhaft; mithin auch unsre Erkenntniß dieser Einzelheiten, oder ihrer ursachlichen Verknüpfung, oder ihrer Verwandtschaft unter einander, sehr unzuverlässig. Jede neue Erfahrung ändert daher unsre Ansichten. Hingegen die Kenntniß vom Daseyn der Dinge überhaupt, von ihrer allgemeinen Gleichartigkeit oder Verschiedenheit, ist die zuverlässigste Gewißheit der Erfahrung, wodurch auch die Möglichkeit einer Gewißheit in Erkenntniß der allgemeinsten Verhältnisse der Natur hervorgeht.

15. Wirken. Wirkung. Wirklichkeit. Wesen. Seyn.

Frage aber ist: Ob das Erkannte, das wir nicht sehen, auch wirklich und sachlich, wie wir es uns vorstellen, außer uns da sey, und welche Bewandtniß es eigentlich mit der sogenannten Wirklichkeit der Dinge habe?

Ich antworte: Alles ist wirklich, dessen Daseyn wir kennen. Daher gilt das Wort „wirklich" in den Sprachen der Völker dem gleich, was auch sonst „gewiß" heißt; denn in der Daseynskunde ist Urgewißheit (6.). Man spricht: die Sache ist wirklich so, ist wirklich (d. i. gewiß) wahr.

Wirken heißt ändern, d. i. ein Andres, als das Bestehende, ins Seyn rufen. Indem der Geist wirkt, ruft er aus sich ein Andres, als sein Unmittelbares, ins Seyn. Er wird sich selber ein Andres; er wird sich in sich selber gegensätzlich. Er tritt gleichsam in sich auseinander, als ein Sichwissen und Vonsich- oder Andermwissen. Er wird, im Eigenstand seiner Urheit, ein Gegenstand seines Wissens; ein Gewußtes, ein Gedankliches, im Wissenden.

Das Gewußte, oder Gedachte, ist aber nicht der Geist selber in seiner Urheit, oder Unmittelbarkeit, sondern ein Andres; ist nicht das Wirkende, sondern das Bewirkte; nicht die Ur-Sache, sondern die That-Sache. Der Geist weiß sich, als Ursache seines Gedanklichen; und den Gedanken, als von ihm bedingtes und abhängiges Verursachtes. So ist er in sich, als Ursache und Wirkung, als erstes Seyn und zweites Seyn auseinander getreten. Und Beides ist, wenn gleich ihm selber unterscheidbar, doch in sich wesenhaft untrennlich, eins und dasselbe.

Denn ein Wirkendes ohne Wirkung, ein Wissendes ohne Gewußtes, wäre ein nichtwirkendes Wirken, ein nichtwissendes Wissen, — in sich selbst Widersprechendes. Also ist jede Wirkung nur eine Erfüllung ihrer Ursache. Ohne Wirkung wäre die Ursache keine Ursache; erst durch jene ist diese in sich vollendet. Das Vonsichwissen

des Geistes ist nur die Erfüllung des wesenden Sichwissens. Es ist damit nichts Andres ausgesprochen, als: die Wirkung ist in ihrer Ursache, nicht außer derselben; der Gedanke ist im Geiste, nicht außer demselben, sondern wesenhaft eins und dasselbe mit ihm; von ihm untrennbar; wenn gleich durch den Verstand unterscheidbar.

Weil demnach keine Wirkung außer ihrer Ursache, und unabhängig von ihr bestehen kann: so umfaßt die Wirklichkeit oder die Vorhandenheit der Dinge, sowohl das Wesende, d. i. Wirkende, als auch das bewirkte Wesenlose (8.). Auch der von keinem Sinn gewahrbare Strom der Gedanken ist ja wirklich. Auch das Hirngespinnst des Wahnsinns, auch des Dichters bewundernswürdige Schöpfung, steht im Reich der Wirklichkeit vorhanden, wenn gleich nur gedanklicherweise, und obgleich ihnen nichts von Allem entspricht, was die Außenwelt den Sinnen gibt. Sie sind daher wirkliche Hirngespinnste, wirkliche Dichtungen.

Für uns zerfällt also das unendliche All des Vorhandenen oder Wirklichen in zwei Hälften, in Wirkendes und Bewirktes, d. i. in Wesendes und Wesenloses (8.). Das Wesende allein ist das Insich- und Fürsichbestehende, oder Selbstständige; ist vom Daseyn des Wesenlosen unabhängig, weil dieses erst sein andres und zweites Seyn ist, und nicht ohne ein Bewirkendes, oder vor demselben, möglich wäre. Mithin ist das Wesende auch allein das Sachliche (das Reale) in der Wirklichkeit; alles Wesenlose aber etwas Unsachliches. So hat der Geist eine sachliche (reale) Vorhandenheit, weil er das sich wissende Ur-Sachliche seines Gedanklichen ist. Keiner unsrer Gedanken aber besteht in sich, für sich und durch sich selber; keiner derselben ist sich seiner bewußt, sondern wird gewußt; er ist Wesenloses, Unsachliches.

Den Unterschied des Sachlich- und Unsachlich-Vorhandenen, worin das All der Wirklichkeit zerfällt, verfolgen alle Sprachen von einiger Ausbildung durch unterscheidende Benennungen, weil der Unterschied in sich nothwendig, wie das Denken selber ist.

Das Bewirkte oder Wesenlose hat also ein durch das Wesende bestimmtes, abhängiges, bedingtes Daseyn. Diese beschränkte Vorhandenheit ist mithin eine änderliche, endliche, wechselnde; während die des Wirkenden, oder Wesenden, in seiner Urheit und Unmittelbarkeit wandellos, als die gleiche in sich, beharrt. Der Geist weiß sich im bunten Spiele aller seiner Vorstellungen und aller ihn umgebenden Erscheinungen, als ein und dasselbe Ich. Er ist der beharrliche Quell aller seiner Gedankenwellen, die sich unter einander drängen; sie kommen und verschwinden; er bleibt. Er ist die Einheit in der Mannigfaltigkeit seiner Wahrnehmungen und Urtheile, die sich durch sein Gesetzthum unter einander zusammenreihen und verknüpfen, weil sie in ihm, als sein zweites Seyn, geworden und daher eins mit ihm sind, als er wirkend in sich auseinander trat, und sich ein wesenloser, unsachlicher Gegensatz seiner Urheit oder Sachlichkeit ward.

Zerfällt nun das ganze Reich der Wirklichkeit in Wirkendes und Bewirktes: so sind alle Gegenstände, die wir gewahren, alle Regungen in unsern Sinnen, alle Vorstellungen in unserm Geiste, nur Wandelbares und Wesenloses inner ihrem ur- und sachlichen Wesen, worin dieses in sich auseinander trat. Was nicht unwandelbar eins und dasselbe in sich verharrt, das weset auch nicht selbstständig und sachlich. Aenderlichkeit, daher Mannigfaltigkeit und Vergänglichkeit, ist das Gepräge, woran wir das Bewirkte erkennen. Das Wesende hingegen ist in seiner Urheit nothwendig das Beharrliche, welches, in sich ein Ununterscheidbares, bleibt, und nur in seinem Andersseyn und Gegensatz ein Mannigfaltiges schafft.

Da aber jede Wirkung in und nicht außer ihrer Ursache (der Gedanke nicht außerhalb, sondern im Geiste, eins mit ihm, wenn auch unterscheidbar von seiner Urheit) besteht, und eben das Bewirkte erst die Erfüllung des Wirkenden ist, so wohnt das Vergängliche im Unvergänglichen; so ist der Wandel aller Dinge im Unbedingten; das Mannigfaltige wurzelt in seiner Einheit; alles Seyn ist im Wesen.

16. Gleichartiges, Gleiches, Ungleiches.

Das Gegensätzliche des, was da weset, obwohl es nicht außer dem Wesenden seyn kann, ist nicht mit ihm das Gleiche, sonst wär' es nicht ein Gegensatz, oder von ihm unterscheidbar.

Aber das Gegensätzliche ist auch nicht das schlechthin ihm Ungleiche, dem Wesen Widersprechende, weil es sonst mit ihm das Unvereinbare seyn würde, Zwiespalt der Einheit. Ein Ur- und Sachliches kann nicht mit sich selber unzusammenhängende Wirkungen gewähren, sonst wären sie nicht seine Erfüllung. Ein Wesen kann nicht anders erscheinen, nicht anders seyn, als es weset.

So ist das zweite Seyn des Wesenden (das Gedankliche) nicht das Gleiche von seiner Urheit, und nicht das Ungleiche, Zusammenhangslose von ihm, sondern sein Gleichartiges. Jede Wirkung ist also ein gleichartiges Seyn ihrer Ursache; alles Bewirkte gleichsam das Abbild des Wirkenden, dessen Gegensatz und Andersseyn es ist.

So spiegelt dein wesender Geist sein urheitliches Selbst in deiner Gedanklichkeit ab; aber als And'res und Aenderliches, in wesenloser Mannigfaltigkeit, davon er in seiner Unmittelbarkeit nicht das Gleiche, nicht das Widerstreitende und nicht das Getrennte, sondern das wesenhaft Gegensätzliche ist. So sind die Dinge dieser Welt ein Wiederschein des Unbedingten; das Endliche ist der Wiederschein des Unendlichen. Das Mannigfaltige wird in seiner Einheit, das Wandelbare in seiner Unwandelbarkeit, getragen.

Durch die Kenntniß des Gleichartigen einer und derselben Ursache (das ist durch Kenntniß der Wirkung) erkennen (7.) wir deren Gegensatz, die Ursache selber. So empfängt der menschliche Geist im Vonsichwissen, in diesem Abbilde seines wesenden Wissens, übersinnliche Wahrnehmung seines Selbstes. Und wie Ursache und Wirkung in sich untrennbar Eins sind, so fällt Erkenntniß und Kenntniß im Sich-Wissen des Geistes zuletzt in Eins zusammen, wird Urgewißheit (6.) seines Selbstes.

Was irgend also uns im Weltall erscheint und als wandelbare, endliche, mannigfaltige Erregung der seelischen Sinne in unser Bewußtseyn tritt, ist das Abbild, das Gleichartige des Ur- und Sachlichen; ist das in der Einheit des Wesenden ihm Gegensätzlichgewordene, sein andres Seyn (8.).

Wenn im Wirken dessen, was da weset, dieses sich selber gegensätzlich wird, wenn, möcht' ich sagen, das Gleiche sich in sich selber abstößt zu einem Andersseyn und Gleichartigen: wird damit das Urheitliche nicht aufgehoben, sondern vielmehr, als solches, erst erfüllt (15.). Beiderlei besteht untrennbar; jedoch in seiner Gegensätzlichkeit unterscheidbar.

Weil aber das Bewirkte, als Gegensatz des Wirkenden, nicht das Beharrende seyn kann, wird es das stets Veränderte, indem das Ur- und Sachliche sich, in jeder seiner Wirkungen, wieder ein neues Gegensätzliches wird. So erschließt sich fort und fort aus dem Allgemeinen des Gedanklichen das Besondere, aus dem Besondern das Einzelne. Es erwächst jene endlose Mannigfaltigkeit der Vorstellungen, welche unter sich entferntere oder nähere Gegensätze bilden, Vielheit der Gedanken, welche sich aus dem allgemeinsten Satze in das Einzelnste auseinander zweigen, und aus dem Umfassendsten der Begriffe in die zartesten besondern Vorstellungen zerfallen.

Ich spreche mit menschlicher Zunge, vom Schaffen des Unsichtbaren, und ich zittre, daß man mich mißdeuten könnte. Denn das ist ja das große Uebel, daß unser Geist mehr weiß, als er auszusprechen vermag. Alles spaltet sich im Gegensätzlichen zum bunten Mannigfaltigen auseinander. Unerfahrenheit und Unkunde, welcherlei Einzelheit in den Erscheinungen der Natur eigentlich den unmittelbaren Gegensatz der andern bilde, macht die Erkenntniß von ihrer Einheit schwankend. Es entstehen, wie im Denken Verwechselungen von Begriffen, so im Beobachten nach außen Verwechselungen der Erscheinungen.

17. Das sich Gegensätzlichwerden. Das sich darin Verwandte.

Das aus einer Einheit gewordene Gegensätzliche ist sich in derselben, als Gleichartiges, das Verwandte. Die Auseinandergeschiedenheit des Gegensätzlichen kann aber keine unveränderliche und beharrliche seyn; denn das Bewirkte und Wandelbare ist der Gegensatz des Beharrlichen. So entsteht eine umgekehrte Weise des Wirkens, ein neuer Gang des Wandelbaren der Dinge. Das Gegensätzliche zieht sich einander wieder zur Einheit an, in der es sich verwandt ist. Das Einzelne tritt in die besondere Einheit zurück, der es entsprang, das Besondere in das umfassende Allgemeine; das Allgemeine in die Einheit des Alls.

Unser Geist, in seiner Wesenheit, in der Ur-Einheit seiner Wirkungen, strebt mit gleicher Gewalt, Alles in diese Einheit aufzulösen, wie er anderseits strebt, aus dem Insichgleichen in das Unterscheidbare des Gegensätzlichen auseinander zu treten. Alles Denken besteht nur im Scheiden und Wiedereinigen des Gedanklichen; im Setzen und Zersetzen; im Sondern und Begreifen; im Auflösen und Schließen; im Kennen des Mannigfaltigen und Erkennen seiner Einheit.

---

18. Welt und Natur.

Der Geist weiß sich nicht in weltloser Einsamkeit. Er anerkennt das Daseyn andrer Geister. Er kennt urgewiß und thatsächlich Vieles, das er selber nicht ist, außer sich. Dies Draußen kündet sich ihm in Sinnesgewahrungen, Empfindungen und Gefühlen an. Aber Empfindungen sind keine Gedanken. Der Geist, als das Denkende, unterscheidet sich selbst von dem, was im menschlichen Leibe das Empfindende ist und wir mit dem Worte „Seele" (1.) bezeichnet haben. Die Empfindungen erregen im Bewußtseyn Vorstellungen derselben. Näher betrachtet, entdeckt der Geist, daß die Empfindungen offenbar einem Gesetz unterworfen sind, welches mit dem Geistes-Gesetzthum nichts gemein hat; ja demselben sogar vielmals widerspricht.

Der Christusjünger Paulus deutete schon diesen Widerspruch an: „Ich habe ein doppeltes Gesetz in meinen Gliedern!“ Im Geiste aber ist Einheit, nicht Zweiheit. Darum betrachtet er auch das Empfundene, oder Seelische, als ein Draußen, welches in ihm erst Gewußtes und Gedachtes wird.

Rechte niemand mit mir darüber, wenn ich fortfahre, das Geistige und Seelische streng zu scheiden, wie ein schlechthin Geschiedenes und Getrenntes. Ich fahre noch gern fort, einstweilen die Sprache des gemeinen Menschenverstandes, eben unsrer Verständigung willen, zu führen, und um die Vermischung und Verwirrung gewisser Vorstellungen abzuhalten. Späterhin wird auch dieser Unterschied fallen, und sich Geist und Seele, selbst Körper und Leben, Alles in das untrennbare und unterscheidbare Eins auflösen.

Also, auch das im seelischen Empfinden Erregte ist, im strengern Verstande, außer dem Geiste, der in sich allein das wesende Wissen ist, und nur vom Empfundenen weiß, insofern es im Licht des Bewußtseyns, als Vorgestelltes, aufsteigt. Erst dann, wenn Empfindungen, Gefühle und Sinnesgewahrungen in Gewußtes verwandelt sind, werden sie seinem Gesetzthum unterthan; nicht aber sie selber, sondern nur die Vorstellungen ihrer. Empfindungen selber lassen sich vom Geiste weder rufen, noch verbannen; sie gehorchen einem ganz andern Zepter. Darum ist das Unterscheiden von Geist und Seele wohl erlaubt.

Inzwischen tragen auch Empfindungen das unverkennbare Gepräge des Bewirktwordenseyns, nämlich Mannigfaltigkeit und Vergänglichkeit, an sich. Sie deuten dem Geiste damit auf ein unbedingtes Beharrliches in ihnen hin, dessen Gegensätzliches sie sind.

Alle Empfindungen sind Erregtes im Seelischen, wie es Vorstellungen im Geistigen sind. Das Erregende der Sinnesgewahrungen und Gefühle ist aber nicht der Geist; er kennt sich mit Gewißheit, es nicht zu seyn. Nothwendig besteht also, wie das seelisch Erregte, auch das Erregende außer ihm. Diese Wirkungen

von außen, in den seelischen Sinnen, welche durchaus anders, als unsre Geisteswirkungen (die Gedanken), dastehen, wollen wir, um sie von diesen zu unterscheiden, Erscheinungen nennen, und die Gesammtheit der Erscheinungen, Welt.

Die Welt ist eine Mannigfaltigkeit wechselnder Wirkungen außer uns, welche aber in uns Gewußtes werden. Der Verstand, nach seinem Gesetzthum, muß nothwendig in dem außer uns Bewirkten ein Wirkendes erkennen, das er nicht selber ist. Wir nennen dieses Ursachliche der Welt, die Natur.

Die Natur ist also das beharrliche Wesen der Dinge außer uns; die Welt mithin das wesenlose Andersseyn und Abbild, oder das Gleichartige (16.), der Natur. Nicht anders können beide im Bewußtseyn der Sterblichen stehen. So nahm sie von jeher, so nimmt sie der Verstand der Menschheit. Da Natur und Welt nicht sachlich und an sich selbst, sondern nur als Gewußtes, im Wissen des Geistes wohnen, sind sie, wie alle Vorstellungen, seinem Gesetzthum unterworfen, und nur, wie Mannigfaltiges in der Einheit, wie Wirkung in der Ursach, denkbar und verstehbar.

Mithin bewahren Natur und Welt für den Geist unter sich dasselbe Verhältniß, wie der Geist und das weite Reich seiner Gedanken. Die Welt ist nur die Erfüllung der Natur (15.); die Natur in Allem wesend, was die Sinne gewahren. Und wie man, nicht mit Unrecht, jeden unsrer Gedanken ein Erscheinen des Geistes aus sich nennen kann, so könnte man gewissermaßen auch die Erscheinungen draußen Gedanken der Natur nennen dürfen.

---

19. Warum Wesendes unbegreifbar und doch gekannt?

Natur und Geist sind also beide Ur- und Sachliches, oder Wesendes; Welt und Gedanklichkeit aber sind beide nur Wirkung, Andersseyn von jenen, in sich wandelbar und wesenslos, d. i. seyend (8.).

Ich sehe gar wohl ein, daß diese Vorstellungsart denjenigen befremden muß, welcher durch Gewohnheit sinnlichen Anschauens befangen ist. Es muß ihm verkehrt scheinen, das, was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, für allein sachlich und wesenhaft vorhanden zu halten; und hinwieder das, was wir thatsächlich mit allen fünf Sinnen ertasten und erfassen, für so wesenlos gelten zu lassen, wie einen nichtigen, flüchtigen Gedanken.

Aber das Thatsächliche ist ja eben darum, weil es thatsächlich ist, nicht das Ursachliche; jenes ist das Vergängliche, dieses das Bleibende. Unsre Vorstellungen sind das Thatsächliche im Geiste; und das in unserm Sinn Empfundene ist im Seelischen nur Erregtes, oder Thatsächliches in der Seele. Die Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen, des Süßen und Bittern, des Wohlklangs und Mißklangs, des Rothen und Blauen, des Hellen und Dunkeln ist nicht außer den Sinnen, sondern in ihnen das Erregte! Was wirkend außer der Seele beharrt, selbst wenn die Empfindungen verschwunden sind, ist das Erregende; und die Empfindungen kehren wieder, sobald dies Andre abermals die Seele dazu weckt. Eben dies Andre, dies Weckende, dies Erregende, weset; aber nicht die Erregung. Das erregbare Seelische, welches Empfindungen und Gefühle in sich hervorbringt, weset oder wirket ebenfalls; nicht das Gefühl, nicht die Empfindung (des Blauen, Rothen, Süßen, Bittern u. s. w.), weset. Wenn wir nun das in der Seele Empfundene außerhalb derselben vorhanden glauben: so ist dies ein verzeihlicher Gesichtsbetrug des Verstandes.

Denn von der Sinnlichkeit erzogen und durch das tägliche Leben verwöhnt, wollen wir Alles gern sinnlich ergreifen. Wir wissen nicht, unter welcher Gestalt und Farbe, oder in welcher Weise und Bewegung wir uns ein übersinnliches Wesen, den Geist, die Natur, die Gottheit u. s. w., vorstellen sollen? Wir können uns von dem, was da weset, kein sinnliches Bild schaffen; nicht einmal den Begriff machen.

Dies ist allerdings richtig. Ein Wesen, als solches, begreifen können wir nicht, weil jeder Begriff eine Zusammenfassung des

Mannigfaltigen zu seiner Einheit ist, in welcher und zu welcher jenes verwandt steht. Das Wesen aber ist selber die Einheit des von ihm und zu ihm gewordenen Mannigfaltigen; ist selber das alle seine Wirkungen in sich begreifende Ursachliche (8.). Der Geist hat also eigentlich nur ein Kennen vom Daseyn des Wesenden, aber kein Begreifen und Erkennen (7.) desselben, weil Erkenntniß nur Heimführung und Verbindung des Mannigfaltigen zur ursachlichen Einheit ist. Darum begreift der menschliche Geist sich, als Wesendes, selber nicht, weil er selber Inbegriff und Allbedingendes des in ihm Bedingten ist. Dennoch kennt er und weiß er urgewiß sein Daseyn. Das Nichtbegreifenkönnen des Wesenden liegt nicht sowohl am Uebersinnlichen desselben, als an seinem einheitlichen, in sich nicht unterscheidbaren Bestehen. Auch Vorstellungen, insofern sie einzeln und ganz einfach sind, können nicht begriffen werden. Eben so sind einzelne und einfache Sinnesempfindungen für sich unbegreifbar, weil in ihnen keine Mannigfaltigkeit wohnt. Wer begreift denn wohl, was roth, was sauer, was Klang in sich sey? Wer kann die Vorstellung davon auflösen, wie einen Begriff, und daraus die Merkmale einem Andern mittheilen? Alles endet zuletzt in reines Kennen, d. i. in bloße Daseynskunde; und die höchste Erkenntniß führt zuletzt dahin, daß Kenntniß und Erkenntniß eins werden.

Die meisten Irrthümer der Menschen im Erforschen der Wahrheit rühren gerade daher, daß sie das, was sie urgewiß kennen, auch noch erkennen wollen; daß sie ihrem Verstande das zur Aufgabe machen, was selber einfache Grundlage für Alles wird, was irgend ihn beschäftigen kann. Sie schlagen mit ihrem Verstande einen so falschen Weg ein, als auf andre Weise diejenigen, welche mit dem Dichtungsvermögen philosophiren und, mit den Flügeln der Einbildungskraft, das Unendliche durchfliegen wollen.

Wir kennen das Daseyn des Wesenden, ohne es mit den Sinnen zu gewahren. Der Geist kennt es, weil er selber weset, und darum Verwandtes von allem Wesenhaften ist. Wenn wir in der Unterhaltung mit einem Freunde seine Gedanken erfahren: so haben wir vom Ton seiner Stimme, von der Art und Weise seines Redens

eine sinnliche Vorstellung; aber eine nichtsinnliche zugleich von dem, was in ihm den ausgesprochenen Gedanken denkt. Es fällt niemandem bei, die gehörten Worte für Ursachen ihrer selbst zu erklären, oder sich einzubilden, die in unserm Gehör erregte Ton-Empfindung und der in uns damit erregte Gedanke, sey das Wesen des Freundes selber; das Denkende und Wirkende hingegen sey wesenlos, d. i. nicht wirkend.

Da aber alles Gedankliche ein Abbild, ein Andersseyn, des Geistes, und die Gesammtheit der Naturerscheinungen ein Abbild ihrer Wesenheit ist (18,): so führt uns das Mannigfaltige des Gedankenthums, wie des Weltganzen, zum Wissen vom wesenden Geist und von der wesenden Natur, und durch Kenntniß der Wirkungen zur Erkenntniß der wirkenden Macht beider. Ja noch mehr, da sich der Geist in seiner ganzen Gedankenwelt, die Natur in ihrer ganzen Erscheinungswelt, gegensätzlich ausprägt, als was beide urheitlich wesen: so ist die Täuschung im alltäglichen Leben so gefahrvoll nicht, wenn wir zuweilen das Wesenlose mit dem Wesenden, das Bewirkte mit dem Wirkenden verwechseln. Dem in unsern Sinnen Empfundenen entspricht nothwendig ein Gegensätzliches, Verwandtes und Gleichartiges, welches außer den Sinnen weset, wie es sich abbildlich in den Sinnen daseyend offenbart.

---

20. Die Wirkung ist nicht außer, sondern inner ihrer Ursach.

Dies führt mich zu einer andern Bemerkung.

Eine Ursach wirkt nicht auf ihre Wirkung ein, sondern sie bewirkt dieselbe. Der menschliche Geist wirkt nicht auf seinen Gedanken ein, als hätte dieser ein Bestehen für sich: sondern er bewirkt denselben. Wenn wir im gemeinen Leben von veränderten Vorstellungen reden: so ist nie im Ernst damit gemeint, daß die Vorstellung selber, wie etwas Unabhängiges vom Geiste, oder wie etwas außer ihm Selbstständiges, abgeändert werde: sondern der Denkende bewirkt, in Bezug auf einen Gegenstand, eine neue, andere Vorstellung. Jeder sogenannte berichtigte, verbesserte Gedanke ist ein neugewor-

dener, nicht mehr der gewesene; ist eine frische That des Thätigen. Selbst die wiederholte Vorstellung ist an sich nicht die gewesene, sondern eine neue, der gewesenen gleichende. Dies ist Thatsache unmittelbarer Erfahrung (11.).

Eben so kann umgekehrt eine Wirkung, weil sie ein wesenloses, d. i. in ihrer Ursach Bedingtes ist, weder für sich selber auf ihre Ursach zurückwirken, noch auf irgend ein anderes Wesen, oder auf andre Wirkungen einwirken. Ein bloßer Gedanke kann für sich selbst, und unabhängig vom Denkenden, weder auf einen andern Mit-Gedanken wirken; noch kann der Geist selbst zur bloßen Wirkung eines von ihm bewirkten Gedankens werden. Kurz, eine Wirkung kann unmöglich die Ursach ihrer selber, oder einer andern Wirkung, oder, was dasselbe sagt, Wirkung aus sich, oder Wirkung einer Wirkung seyn, weil sie nicht in und aus und für sich selbstständig, sondern allein inner ihrer Ursach, als deren Erfüllung, besteht (15.).

Also: nur Wesen wirkt auf Wesendes; nur Ur-Sachliches auf Ur-Sachliches; sey es in sich selber, zum Andersseyn, oder auf ein Wesendes außer ihm, dasselbe erregend. — Und immer sag' ich zuletzt damit, nur in andern Worten, das schon oft Gesagte wieder, nämlich: das Wesende allein wirket, das ist, weset sachlich. Das Bewirkte, Wesenlose hat kein selbstständiges Seyn, sondern besteht in und mit dem Wirkenden, als dessen Andersseyn, als Gegensätzlichgewordenes, als Mannigfaltiges in der Einheit, als Endliches und Wechselndes im Beharrlichen (oder Wesenden).

Wenn man nun im Alltagsleben sagt: eine Wirkung ist die Ursach der andern, so mag dies, was an sich unmöglich bleibt, dem Alltagsleben verziehen werden, das sich auch wohl mit dem Schein begnügt. Wenn der Sturm den Ziegel vom Dach reißt, dieser fallend einen Vorübergehenden tödtet, der Tod desselben den Schmerz seiner Freunde erregt: so scheint eine Wirkung die Ursach der andern zu werden. Aber hier wirkt das Wesende im Stoffischen des Ziegels auf das wesende Leben des Vorübergegangenen ein, und das nicht mehr wahrgenommene Erscheinen des Lebens im Körper von diesem,

erregt in dem wesenden Seelischen der Freunde die Empfindung des Schmerzes. Die Wirkung ist immer in ihrer eigenen Ursach.

Wenn jede Wirkung, möchte man fragen: inner und nicht außer ihrer Ursach ist, gleichwie der Gedanke untrennbar von und im Geiste, der ihn denkt: wie können die verschiedenen Wesen auf einander wirken, wenn all ihr Wirken sich nicht gegen einander äußert? Und doch wissen wir thatsächlich, durch Erfahrung, den Bestand solcher Wechselwirkungen der Wesen, wodurch sie in gegenseitigem Verkehr und Verband stehen. Wie wüßten wir von einem Daseyn des Draußen, wenn es sich nicht auf unsre Sinne äußerte?

„Siehe," spricht der Zweifler: „da stehen wir wieder vor dem uralten Räthsel, welches schon lange vor uns so zahlreichen Forschern zu schaffen gemacht hat. Auch sie fragten nach dem Zusammenhang des Geistes mit der Seele, der Seele mit dem Leibe, des Uebersinnlichen mit dem Irdischen, und wie diese alle auf einander wirken könnten? Zur Lösung dieses Räthsels fordre ich eine Urgewißheit der unmittelbaren oder mittelbaren Erfahrung; keine erfundene Voraussetzung, statt deren ich auch eine andre erfinden könnte. Ich will nichts von Leibnitzens vorherbestimmter Harmonie der Substanzen hören; denn ich würde fragen, welcher Gott hat sie uns offenbart? Sage mir niemand mit Malebranche, daß wir alle Dinge in Gott erkennen, worin alles Eins ist, in ihm, wie in einem Spiegel des Alls; oder mit dem frommen Bischof von Cloyne, daß wir alle Dinge durch Gottes Eingeistung in uns haben und erkennen, denn ich würde, und mit Recht, glaub' ich, fragen dürfen: Wer ist der Gott? Wer beweiset mir seine Vorhandenheit? Und wie ist die Eingeistung des Gottes im Menschen möglich, oder die Verbindung des Sterblichen mit Gott, daß er in ihm Alles sehe? Ich kenne das dürftige Vernunftmährchen wohl, welches in den Schulen der Weltweisen erfunden ward, um sich die Möglichkeit eines Zusammenhangs der Seele und des Geistes mit der Materie, oder dem Stoffe, zu erklären. Die Einen läugneten das Daseyn alles Materiellen und sogenannten Sinnlichen; sie vergeistigten das Irdische, und kannten bloß Reingeistiges

und Gedankliches. Die Andern läugneten alles Geistige und Uebersinnliche; ihnen entfaltete sich die gesammte Wirklichkeit aus dem Stoffischen, und das Denken selbst schien ihnen nur die höchste Blüte desselben. Andre, weil sie weder das Vorhandenseyn des Uebersinnlichen hinwegläugnen konnten, und eben so wenig das Daseyn der Sinnenwelt, baueten zwischen beiden fantastische Brücken, um beide zu verbinden."

„Erfahrung und Bewußtseyn sträuben sich gegen die Vernunftkünstelei jener einseitigen Ansichten. Was aber mit der Gesammterfahrung und dem Selbstbewußtseyn in Zwiespalt tritt, kann allenfalls ein Fürwahrhalten, ein Glauben der Einzelnen, höchstens persönliche (subjektive) Gewißheit seyn, aber niemals Gemeingut in der Ueberzeugung und Gewißheit der Menschheit werden."

Hierüber ein Wort in nachfolgender Betrachtung.